
partisanen

WANDERER ZWISCHEN DEN WELTEN

ZUR ARBEIT DES BELARUSSISCHEN PHOTOJOURNALISTEN ANDREJ LJANKEWITSCH

Text | Swen Steinberg (Dresden)

Kleine Länder haben es schwer. Sie werden meist auf „das Wesentliche“ reduziert, in den Medien tauchen sie – so überhaupt – nur auf, wenn es Hungersnöte, Naturkatastrophen oder politische Unruhen gibt. Und eigentlich weiß niemand so recht, wo sie geographisch liegen.

So ein Land ist Belarus. Doch gerade anhand dieses Landes zeigt sich einmal mehr, wie einfach man es sich bisweilen mit der Beurteilung von politischen oder lebensweltlichen Situationen macht. Für die einen ist es die „letzte Diktatur Europas“, für die anderen das letzte „staatssozialistische Land“ auf dem europäischen Kontinent. Die Realität liegt irgendwo dazwischen. Und sie ist genauso geprägt von Menschen, die – oft auf Kosten, oder sagen wir besser: zugunsten der eigenen Zukunft – für Meinungsfreiheit und Demokratie kämpfen, wie von Kindern, die lachen und von Menschen, die glücklich sein können.

Die vielen Facetten dieser Realität einzufangen ist schwierig, man muss es bewusst wollen. Dem belarussischen Photojournalisten Andrej Ljankewitsch gelingt dies immer wieder auf beeindruckende Weise. Wer einmal eine Ausstellung mit Bildern des eher unscheinbaren und bescheidenen, mithin sehr jungen Ljankewitsch gesehen hat, weiß, was gemeint ist. Da marschiert eine ältere Dame mit einer Fahne der UdSSR über den Minsker Oktoberplatz – einer Zukunft entgegen, die schon längst Vergangenheit ist. Da sieht man monströse, panzerkettenrasselnde Militärparaden, Kinder mit Kalaschnikows und Bildern des Präsidenten Lukaschenka im Rucksack. Aber man entdeckt auch nonkonforme Kunstprojekte, „unangepasste“ Jugendliche mit weiß-rot-weißen Fahnen und Aufnahmen aus homosexuellen Wohngemeinschaften. Gerade letzteres Thema sucht man in der belarussischen Öffentlichkeit vergebens. Und natürlich sind da auch die „einfachen“ Menschen des Landes, man sieht idyllisch anmutende Szenen aus einem sicherlich gar nicht so einfachen Alltag – Frauen, die mit Rucksäcken voller Preiselbeeren durch Sümpfe waten, alte Männer in der Banja und Kinder auf Kettenkarussells.

Die belarussische Realität ist vielseitig, man kann sie aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Freilich stets mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Es ist das besondere Verdienst des Photographen Ljankewitsch, dass er sich auf den Weg gemacht hat, diese verschiedenen Welten in teils grotesken Szenen festzuhalten. Denn gerade seine Bilder vermitteln einen ungewöhnlich tiefen und vielseitigen Eindruck von einem fast vergessenen Land mitten in Europa. Überdies macht Ljankewitsch eines deutlich: Er zeigt, welche Potentiale das Land heute besitzt. Allein unter dem Eindruck seiner kreativen Arbeit erscheint die Zukunft von Belarus in jedem Fall in einer neuen, bedenkenswerten Perspektive.

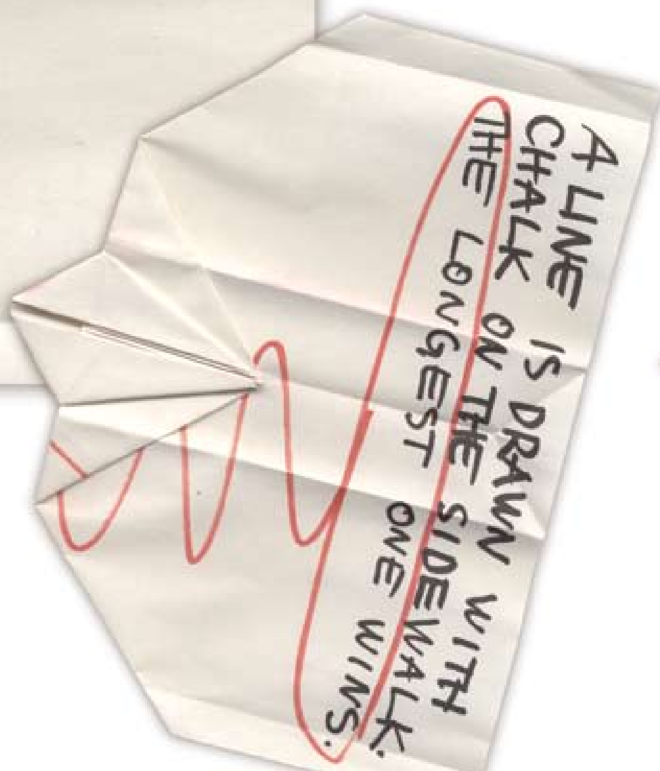
Mehr Photos und Kontakt:
www.liankevich.com

partisanen

Almanach für Unangepasstes

Say hello to every girl
you meet. If she replies
with a smile, you gain a
point. The one with the
most points winds.







„Im Jahre 1965 beschäftigten sich Knizak und seine Freunde damit, die verschiedensten Spiele und Aufrufe auszudenken, die sie an die Wände oder auf Papierflieger schrieben, die sie durch die Luft schickten“ Pavlina Morganova

VON PARTISANEN

GEGEN DIE INVASION EINER IDEE GIBT ES KEINE VERTEIDIGUNG. VICTOR HUGO

Häresien sind die Blumen des Bösen für dogmatische und totalitäre Systeme, die sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln unterdrücken. Ein Vernichtungsfeldzug gegen den Geist der Häretiker, gepaart im schlimmsten Falle mit einer mörderischen Intoleranz, zieht durch die Menschheitsgeschichte. Doch immer wieder findet der subversive Geist Wege der Verbreitung, die stärksten Ideen werden mächtig. Dies ist die positive Botschaft, die Dunkelziffern der Vernichtung allerdings stehen auf der Habenseite dieser Systeme.

Manchmal erfahren wir nur über Umwege von diesen Ideen. Die Schriften und Lehrmeinungen der Katharer wurden von der Inquisition erfolgreich vernichtet, in den ausführlichen Anweisungen und Verhörprotokollen der Inquisitoren leben sie für die Forschung weiter und fanden die Öffentlichkeit.

Von einigen Wegen und Umwegen des Diskurses der Häresien als Schauplatz kommunikativer Rationalität (Habermas) sei hier gesprochen.

Als der Dichter Nikolaj Glazkov, in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, begann, seine selbstgemachten Gedichtblätter mit ,,Samsebjaizdat'' auf den Titelseiten zu versehen, leitete sich daraus ein Gattungsbegriff ab: SAMIZDAT. Wobei die Direktübertragung von Samsebjaizdat = Sich-selbst-Verlag, wirklich die wesentlichen Merkmale in sich trägt, ein weitgefasster Begriff von Selbst-gemacht, Selbst-verlegt, Selbst-verbreitet und Selbstbestimmt: also Partisan-sein.

Der junge Literaturwissenschaftler Heinrich Ellermann gründete im Dritten Reich einen Kleinverlag, der Sprachrohr für die noch immer aktuelle Moderne war und dies trotz der Hetze der Nationalsozialisten gegen die ,,entartete Kunst''. Innerhalb der Lyrikreihe findet man bis in die Kriegsjahre hinein (1934-1944) Gedichte von Georg Heym, Ernst Stadler, Georg Trakl und Gerrit Engelke. Selbst ein Gedicht Yvan Golls wird unter dem sinnreichen Pseudonym Johannes Thor veröffentlicht. Gottfried Benn wird auch nach seinem Veröffentlichungsverbot weiterhin verlegt. Aber auch Namen wie Franz Fühmann, Peter Huchel, Hermann Kasack finden wir in diesen Blättern für Dichtung. Dieses vom Nationalsozialismus nicht korrumpierte Periodikum (Christoph Perels) wurde sicherlich von ,,Goebbels Tugendwächtern'' übersehen, nicht beachtet und fand so eine treue Lesergemeinde.

Eine frühe Form des Samizdats, lange bevor es das Wort gab, stellte das Werk des ersten deutschen Philosophen, des Philosophus Teutonicus Jacob Böhme (von Hegel so benannt) Ende des 16. - Anfang des 17. Jahrhunderts dar. Sein umfangreiches Werk zirkulierte nur in Abschriften und fand in den niederschlesischen Adels- und Gelehrtenkreisen höchste Aufmerksamkeit, in deren Suche nach Antworten auf drängende intellektuelle und geistige Fragen. Ein einziges Werk wurde zu Böhmes Lebzeiten gedruckt und trieb die jahrelange Befeindung durch die orthodoxe lutherische Verkrustung in persona Gregorius Richter auf die Spitze. Verhindern konnte er den Siegeszug der Werke des folgenreichen Philosophen durch die verschiedensten Denksysteme und Theologien, von der Romantik bis zur Psychoanalyse, allerdings nicht.

Aber es gab auch Verluste. Sinaida Hippius, die Grand Dame des Silbernen Zeitalters des russischen Symbolismus, schrieb zu ihrem Petersburger Tagebuch, welches

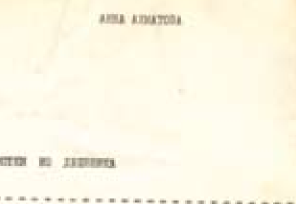
die Sicht der antibolschewistischen Intelligenz auf die Kriegs-und Revolutionsjahre vermittelt: ,,Und doch versuchte ich zuweilen, mein Tagebuch wieder vorzunehmen, bis es im Frühjahr 1919 faktisch unmöglich wurde. Man munkelte bereits von der Existenz meiner Tagebücher. Gorki wußte von ihnen. Das Risiko betraf nicht nur mich, sondern auch unser ganzes Haus: in meinen Heften gab es zu viele Personen. Einige von ihnen waren noch nicht umgekommen, und nicht alle befanden sich in Sicherheit... Da es aber unter dem bolschewistischen Regime keinen noch so intimen Winkel, keine Privatwohnung gibt, in die die ‚Behörden' nicht zu jeder beliebigen Zeit eindringen könnten (das liegt ja im Prinzip dieser Behörden), so blieb mir nur das eine: meine Hefte zu vergraben. Das tat ich auch. Gute Freunde nahmen sie mir ab und verscharrten sie irgendwo außerhalb der Stadt; ich weiß nicht genau, wo.'' Allerdings ihre letzten Aufzeichnungen, das sogenannte Schwarze Heft und den weiterführenden Grauen Notizblock, konnte sie bei ihrer Flucht ins Exil 1919 retten und es liegen beide auch in deutscher Ausgabe vor.

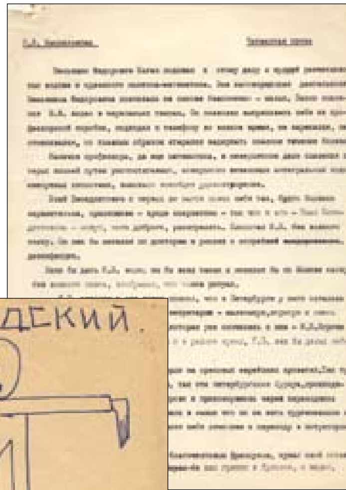
Manuskripte und Schriften konnten also jederzeit in die Hände der Schergen des Terrorsystems des Stalinismus fallen. Dessen eingedenk machte es sich Nadeshda Mandelstam zur Lebensaufgabe, das dichterische Erbe ihre Mannes Ossip, der im GuLAG nahe Wladiwostok 1938 verreckte, zu bewahren und zu veröffentlichen. Das meiste davon verwahrte sie im Gedächtnis, weil sie dem Papier nicht traute. Anna Achmatova entwickelte eigene Wege, um ihr Requiem an den Terror zu verbreiten: Sie notierte die Verse in Gegenwart einer Vertrauensperson auf ein Blatt Papier, der/die Initiierte lernte sie auswendig und verbrannte dieses; die Verse wurden später niedergeschrieben und weitergereicht, eine ,,Ära vor Gutenberg'' –Variante des Samizdat. Das Gedächtnis und die mündliche Verbreitung der Texte/Gedichte sicherten den Fortbestand, eine Rhapsodenmethode, nur im Geheimen.

Später, als das Requiem erscheinen durfte, beschreibt sie ihre schreckliche Situation in der Sorge um ihren Sohn Lew, dessen Vater, der Dichter Nikolaj Gumiljow schon 1921 von den Bolschewisten erschossen wurde: ,,In den schrecklichen Jahren des Justizterrors unter Jeshow habe ich siebzehn Monate mit Schlangestehen in den Gefängnissen von Leningrad verbracht. Auf irgendeine Weise »erkannte« mich einmal jemand. Da erwachte die hinter mir stehende Frau mit blauen Lippen, die meinen Namen natürlich nie gehört hatte, aus jener Erstarrung, die uns allen eigen war, und flüsterte mir ins Ohr die Frage (dort sprachen alle im Flüsterton): »Und Sie können dies beschreiben?« Und ich sagte: »Ja.« Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war.''

Dieses Lächeln, diese Gewissheit, dass die Achmatowa da war, das Grauen zu beschreiben, ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, der sich auch in einem Brief Georgij Vladimovs an den sowjetischen Schriftstellerverband 1967 sehr offenherzig, fast pathetisch darstellt: ,,Dagegen ist man machtlos, ebenso machtlos wie gegen die Verbreitung von Tonbandaufnahmen unserer Troubadoure, Minne- und Chansonsänger, die das Radiokomitee für ungesetzlich erklärt, die sich aber bei Millionen von Menschen größter Beliebtheit erfreuen. Und wenn Ihr Massenhausdurchsuchungen anordnet, wenn Ihr alle Autoren und ‚Lieferanten' verhaftet – eine Kopie wird Eurer Wachsamkeit entgehen, wird erhalten bleiben und vervielfältigt werden, und dies in größerer Zahl als je zuvor, weil die verbotenen Früchte die süßesten sind....Dieser Prozeß der Befreiung der Kunst von allen ‚Anweisungen von oben' verzweigt und verbreitet sich immer mehr; sich ihm zu widersetzen, ist ebenso unklug wie sinnlos, gerade so, als wollte man Tabak und Alkohol verbieten.''

1





2



3



4

1,2 Anna Achmatova: Tagebuchblätter Typoskript-Durchschlag o.J. Das erste Blatt dieses Konvoluts mit Gedichten und Texten ist datiert „Parnas“ Leningrad 1969. Es enthält neben den Tagebuchblättern Gedichte aus Achmatovas Requiem und Mandelstams Vierte Prosa

3 Joseph Brosky: Zug – Leningrad 1961 Zeichnung des Autors auf der Titelseite.
Das Poem wurde in einem sowjetischen Feuilletonartikel mit dem Titel „Ein Schmarotzer nahe der Literatur“ als „abrakadabra“ bezeichnet (Vecernij Leningrad, 19.11.1964)

4 György Konrad: Der Staatsmensch und die Zensur, Budapest 1986

Dir, große Seele, gilt mein Gruß weit übers Meer,
du fandest Wort um Wort ... dir und dem Leib im Grabe,
in heimatlichem Lehm, denn du hast uns beschert
im tauben, stummen All das Wort als reichste Gabe.

Dies schrieb Joseph Brodsky in seinem Gedicht an das Jahrhundert von Anna Achmatowa, die er als seine Mentorin ansah. ...das Wort als reichste Gabe.

Ebenderselbe Brodsky, wurde 1964 wegen Parasitentums zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Achmatowa und Paustowski intervenierten und so konnte er nach 18 Monaten freikommen. Die Prozeßmitschrift der Verhandlung Joseph Brodskys der mutigen Frida Vigdorowa wurde auf dem Samizdatweg in tausenden von Exemplaren im gesamten Land verbreitet.

In allen Ländern der kommunistischen Hemisphäre gab es Formen des Widerstands der Intellektuelle und der Künstler. In Polen stand zu Zeiten der Umwälzung durch die Danziger Ereignisse, in deren Folge die Solidarnosz gegründet wurde, die Plakatkunst in einer auch international geachteten hohen Blüte. Viele Graphiker und Illustratoren stellten ihre Entwürfe in den Dienst dieser freien Gewerkschaftsbewegung. Jerzy Janiszewski entwarf den einprägsamen Schriftzug der Solidarnosz: Ein auch heute noch geläufiges Markenzeichen einer Bewegung, die wie keine andere den weiteren Fortgang der uns bekannten jüngeren Geschichte beeinflusste.

Eine echte subversive Tat stellte die sogenannte Untergrundpost und die Post der Solidarnosz dar. Man traute der offiziellen Staatspost und der dahinter geschalteten Kontrolle nicht und entwickelte konspirative Wege der Verteilung mittels eigener Briefverteiler. Es gehört zu den nicht zu unterschätzenden Begleitumständen, dass sich wiederum Künstler in den Dienst dieser Sache stellten und hierfür Briefumschläge, wie auch eigene Briefmarken entwarfen.

1


KOWzP
A.GWIAZDA
POCZTA PODZIEMNA
OPOZYCJI
84
POLITYCZNYCH
WIĘŹNIÓW
xyz

2


CZWARTY ROZBIÓR POLSKI
poczta podziemna
50 zł
poczta podziemna
50 zł
poczta podziemna
50 zł
Bydgoski Podziemny Serwis Informacyjny
1986

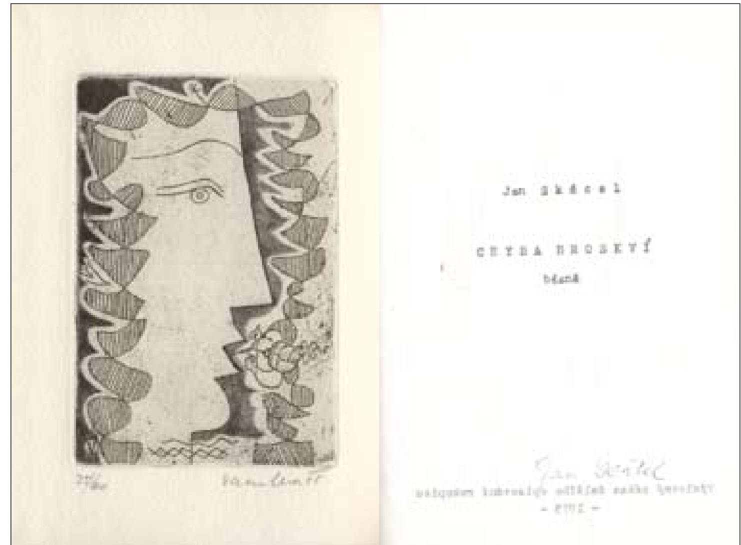
3



5

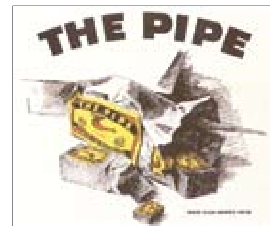


4



6





7

1 Ivan Blatny Nahe der Kathedralen Praha 1981 mit 12 mehrfarbigen graphischen Blättern von Jiri Jirasek
Ivan Blatny, seit 1984 in England lebend, erkrankte zu Beginn der fünfziger Jahre schwer und verbrachte den Rest seines Lebens (von 1954 bis 1990) in einer Nervenheilanstalt.

2 Briefumschlag Untergrundpost der Opposition für die Befreiung von politischen Gefangenen 1983

3 Briefmarkenserie Deutsch-Sowjetische Aggression gegen Polen 1939 / Post Solidarnosz 1985-86

4 Post Solidarnosz Zur Erinnerung an die Aufstände in anderen kommunistischen Ländern o.J.

5 Miklos Karaszti: Der Staatskünstler, Umschlagentwurf von Laslo Rajk - Das bereits 1983 in Paris und 1984 in Berlin erschienene Buch handelt von der staatssozialistischen Kontrolle von Kunst und Literatur

6 Jan Skacel Fehler der Pfirsische 1975 (Edice Petlice) Typoskript mit einem graphischen Blatt von Vladislav Vaculka, vom Autor signiert

7 The Pipe J.H. Kocman 1970 Pappkarton mit 27 Einzelblättern, 1 Streichholzschachtel und 1 Blatt „Landscape": tschechische visuelle Poesie

Während in den meisten Ostblockländern das Samizdat auch in Abschrift von Literatur, selbst von großen Abhandlungen und Romanen, von im eigenen Land nicht verlegten Schriftstellern, eine wichtige Selbstbehauptung der eigenen Sprachkultur war, gab es eine etwas anders gelagerte Situation in DDR. Die meisten der zensierten, verbotenen oder überhaupt nicht verlegten literarischen Werke der bekannten Autoren drangen über die Westausgaben doch ins Arbeiter – und Bauernparadies. Man konnte selbst den Archipel Gulag lesen, denn irgendwer, kannte irgendjemanden, der diesen im Bücherschrank stehen hatte. Einzig Reiner Kunzes ,,Wunderbaren Jahre" lernte ich erstmals in einer mit furchtbaren Tippfehlern durchzogenen Ausgabe in einer dunkelgrauen Klemmmappe kennen.

In der Tschechoslowakei spielte das literarische Samizdat, und nur von diesem ist hier die Rede, in Verbindung mit Kunstaktionen, eine große Rolle.

Interessant ist eine Bemerkung Vaclav Havels, dass der Prozess gegen die Undergroundgruppe ,,Plastic People of the Universe" 1976, wegen Privatkonzertveranstaltungen und ihrer subversiven Musik, zu einer Solidarisierung weiter Kreise der Opposition führte und somit zu einem entscheidenden Impuls der Gründung der Charta 77 wurde. Schon 1970 entzog man den Plastik People of the Universe ihre Profimusikerlizenz. Sie gaben nur noch private Konzerte an abgelegen Orten, mittels Mundpropaganda erreichten sie ihre Zuhörer. Andere Bands, Sänger, Dichter und Künstler scharrten sich um die Plastic People, eine echte Undergroundbewegung. Die Gruppe wurde 1976 verboten und es fanden Scheinprozesse und Inhaftierungen von Mitgliedern und im Umkreis statt. Eine Kampagne in den staatlichen Medien gegen die Plastic People und den Underground stellte diese als asozial, arbeitsscheu und drogenabhängig dar. Nach der Verhaftungswelle wurden noch fünf Privatkonzerte, zwei davon im Landhaus von Vaclav Havel, konspirativ in echter Partisanenmanier durchgeführt. Heute treten die Plastic People noch sporadisch auf, und ernten Lob von höchster Seite. Lou Reed meinte einmal, dass sie besser Velvet Underground Stücke spielen, als die Velvets selbst.

Die Edition Petlice, im literarischen Samizdat, nimmt eine wichtige Funktion ein. Selbst als Autoren, wie der Nobelpreisträger Jaroslav Seifert und Jan Skacel wieder in zensierten Ausgaben der Staatsverlage erscheinen durften, zogen sich die Autoren nicht von der Edition zurück, sondern veröffentlichten hier die unzensierten Ausgaben.

Als Beispiel mag hier Jan Skacels Vierzeiler, von Reiner Kunze übertragen, stehen, der im Buch des Staatsverlags fehlte:

selbst der fluss lethe wird gefrieren /
(wer zweimal stirbt wird ewig leben) /
wenn die zu lebzeit totgeschwiegenen dichter /
zufuß sich auf den weg begeben

Text | Holger Wendland

Wir danken der Forschungsstelle Osteuropa der Universität Bremen
für die Bereitstellung des Bildmaterials

1 Ludvik Kundera: DADA, Jazz Petit. Die wichtigste Edition der Jazz-Sektion war Jazz Petit, in der insgesamt 24 Titel erschienen, zr (Rock)-Musik, zur bildenden Kunst, zum Theater

2 Robert Rehfeldt: Kunst macht es möglich, o.J.

3 Oskar Rabin: Todesbescheinigung 1965, Öl auf Leinwand

4 Jaroslav Seifert Die Pestsäule Praha 1975 Typoskript Durchschlag vom Autor signiert Der Gedichtband enthält zwei Originalgraphiken des Malers Jan Bauch
Nach der Begnadigung des Dichters und Nobelpreisträgers Seifert wurden dennoch seine Schriften in den Staatsverlagen zensiert. Die Samizdatausgaben der Edition Petlice waren unzensiert.



1

KUNST IST LEBEN
→ GESTERN
ÜBERLEBEN IST KUNST
→ HEUTE

KUNST MACHT ES MÖGLICH

NOW

SEI KUNST IM GETRIEBE
robert rehfeldt

MAKE A CREATIVE WORLD NOW

DRÜCKE DER ZUKUNFT DEINEN STEMPEL AUF

2

3





Jaroslav Seifert

MOROVÝ SLOUP

1968 - 1970

4

Lei



twolf

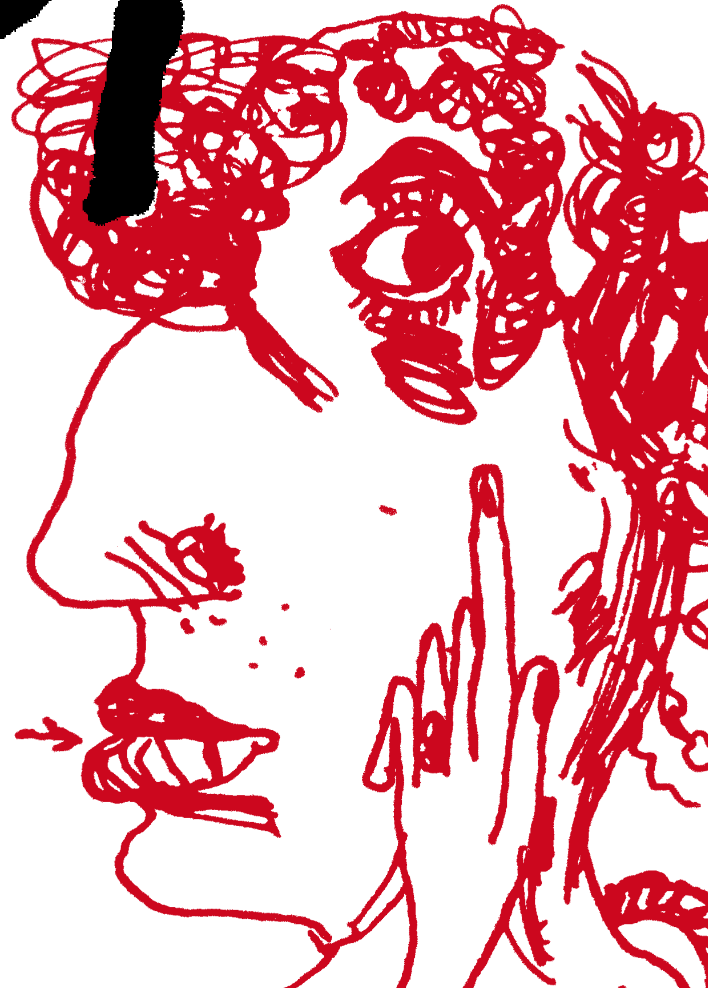
Schließlich geht man nicht zum Spaß in die Kneipe und sitzt dort rum. 1982 war die Langeweile am schlimmsten – so kamen wir drei ans Schreiben. Seitdem trafen wir uns regelmäßig im Lokal zum Zusammendichten und Zeichnen.

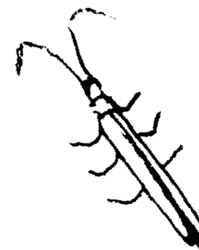
Zur Nachtigall, Zöllnerklause, Silberner Pfeil, Louisenburg, Schwarze Tulpe, Alaungärtchen, Nordpol, Laterne, Papagei

KONVERSATION ALS KUNSTFORM MIT BEDIENUNG.

1983 entstand das Heft „Leitwolf" (Spitzname eines schwulen Schneiders aus der Moccastube), siebgedruckt in einem Abrisshaus, handgenäht bei Nacht und, da das Texteselbermachen verboten war, mit einem Handstempel selbst beglaubigt.

So trat der „Leitwolfverlag" ins Leben und verleitete auch etliche andere Künstler, unter diesem Namen Bücher zu veröffentlichen. (Klappentext Leitwolfverlag 1983-1996)





LEITWOLFGESPRÄCH

PETRA KASTEN + HOLGER WENDLAND

HW: Dieser Klappentext von Bernhard Theilmann, in einem prächtig aufgemachten Buchreprint aller Veröffentlichungen des Leitwolfverlages von 1983-1996, enthält wohl die Quintessenz des Büchermachens in Zeiten der Kunstzensur: Bücherselbermachen, Siebdruck, Stempeln und sich selbst beglaubigen...

PK: Die Veröffentlichungen des Leitwolfverlages tragen vordergründig keinen politischen Charakter, sie sind echte Kunstprodukte. Aber auch diese konnten nur unter der Hand im Selbstverlag, mehr illegal als legal, herausgegeben werden.

HW: Der Dresden Kenner erlebt ja noch einmal illustre Kneipengänge als Produktionsstätte bzw. Atelier... fast vergessene wie die Louisenburg oder den Nordpol, in dessen Räumen heute ein Inder residiert. Ihr sprecht vom Gipfel der Langeweile als Triebfeder des Zusammendichtens und Zeichnens, ist es nicht eher so gewesen, wie es Christoph Tannert schrieb: ,,...stärker als die Neugier auf das Fremde war der trostlose Zement des Immergleichen?''

PK: Na für mich jedenfalls traf dies nicht zu, ich wäre schon auf das Fremde zugegangen, rausgegangen, aber wir hatten doch nur unsere grauen Grenzen. Es gab nichts Besseres als Zusammendichten und Zeichnen. Es war eine herrliche Idee, die Abende zu füllen. Da traf Lutz Fleischers Anarchismus auf Andreas Hegewalds Intellekt und auf meine Langeweile. Ein brisantes Gebräu.

HW: Und dann erblickten im ,,Leitwolf'' solche Sachen die Öffentlichkeit:

Ich liebe
alles Schöne
fette Frauen
tiefe Töne
mich besauen

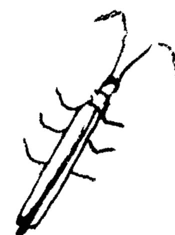
Reißt ihr da nicht in einer postdada Attitüde dem Spießbürger den Zylinder, den er gar nicht mehr trägt, vom Kopf?

PK: Ich antworte mit einem Text aus dem Weltmörder

Zögling ist munter
Dumm fickt gut
Vogel fällt runter
I'm understood

HW: 1996 wurde der Leitwolfverlag beerdigt, was folgte dann?

PK: Der Schlüsselbuchverlag! Gemeinsam mit Lutz Fleischer entstand das ,,Buch Jürgen'' 1997 und das Buch ,,Dresden Panorama'' kam dann 2007 heraus. Übrigens auf den Einband sieht man die Tischdecke der Zöllnerklause, um unseren historischen Kneipenrundgang abzuschließen und damit beende ich die Fragestunde, kannst Dir ja einen Text raussuchen, mit dem Du endest.



EINE RUNDE HOHLFORM
UND EINE SPITZ NACH AUSSEN GEWÖLBTE BRATWURST
STELLEN DIE FRAGE NACH DEM SINN
DER IRDISCHEN/ZUSAMMENHANGES/GENESE
IN 10 VERSCHIEDEN DARGEBOTENEN
MÖGLICHKEITEN DER VERGÄNGLICHEN AUSFORMUNG.



WAS BEDEUTET EINE ABBILDUNG?
DER TITEL IST MANCHMAL IRREFÜHREND.
STRUKTUREN VON BEDEUTUNGS-
INHALTEN IN LOSER FOLGE
Z.B. DAS FOTO EINES SCHÖNEN MENSCHEN
IN VERWERFUNG
ERINNERT AN DIE PERISTALTIK IN GELB UND BLAU
ODER GEBUNDENER FORM

Bizarre Städte



Texte. Graphik. Fotos

BIZARRE STÄDTE

IM FADENKREUZ

Ein unmelancholischer Rückblick 20 Jahre später

Das Projekt Bizarre Städte entsprang einem elementaren Freiheitsbedürfnis: sich nämlich nicht von vergreisten, kleinbürgerlichen und ungebildeten Herren vorschreiben zu lassen, was man zu denken, zu lesen, abzubilden und wie man zu leben hat.

Die BS waren keine Publikation von oder für Dissidenten, ja, ich würde sagen, nicht mal von Oppositionellen im landläufigen Verständnis, sondern eher Ausdruck eines anarchischen Lebensgefühls gegenüber der uns damals umgebenden kulturellen Wirklichkeit und deren opportunistischer und größtenteils dümmlicher Repräsentanten, die da alle Ebenen des öffentlichen Lebens der DDR abweideten und in einigen Fällen ihre Machtgelüste und/oder ihren Kleingartenfrieden auslebten: Verlagsmenschen, Zeitschriftenredakteure, Kulturfunktionäre, Schallplatten- und Rundfunkproduzenten, Fernsehreporter, Festival- und Konzertveranstalter, Abteilungsleiter, Sekretäre, Jugendklubbetreiber etc. etc.(*)

Die meisten von ihnen übten sich in Selbstzensur, zwangen ihre Befindlichkeiten anderen auf, und die Gespräche, Argumentationen und Diskussionen, die da liefen, waren oft dermaßen absurd und abwegig, dass man den Eindruck hatte, da sprachen keine erwachsenen Menschen… (**)

(*) Ich will nicht alle in einen Topf werfen – die Wirklichkeit war viel komplexer und diffiziler, es gab auch großartige Ausnahmen, aber einige Zuspitzungen seien mir gestattet.

(**) Ihr Hauptsatz war: ,,Das verstehen unsere Menschen nicht ... Diese Zeile geht nicht ...'' und anderer solcher Unsinn.

Was im Namen des für alle Zeiten staatlich verordneten ,,wissenschaftlichen Kommunismus" und der ,,historisch-materialistischen Dialektik" dahergesagt, besprochen und vor allem ernst genommen wurde, war der Stoff unserer Albträume und provozierte bei uns eine enorm kreative Frustration. Vor allem die Schutz-Behauptung der dafür verantwortlichen Kulturfunktionäre, es gäbe gar keine guten nicht-veröffentlichten Texte in der DDR, ignorierte eine ganze Generation von Autoren, die seit Ende der siebziger Jahre Publikationsverbot hatten und – eine Gesetzeslücke ausnutzend – in Lyrik-Grafikeditionen, später in selbstverlegten Zeitschriften bis zu 99 Exemplaren ihre Werke publizierten.

Das taten auch wir mit den BS, und es war ungemein erfrischend, den Grafiker Horst Hussel während der Arbeit an einem unserer Hefte hin und wieder sagen zu hören: ,,Frechheit siegt" oder mich mit Volker Brauns Frage konfrontiert zu sehen: ,,Warum unterschreibst du dein Vorwort zu den BS eigentlich mit Asteris Kutulas? Unterschreib einfach mit: Ein Neger".

Die BS hatten also nichts mit ,,Konterrevolution" oder mit ,,Untergrund" zu tun. Das, was wir betrieben, war eher die Durchsetzung der alten Kantschen Lebensmaxime, ,,sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen". Was im Umkehrschluss bedeutet, dass man es zu tun hatte mit einem total pervertierten Sozialismus – denn das wollten wir schon glauben: dass das absolute Postulat der Freiheit im ,,idealen Kommunismus" eines Karl Marx nicht nur ein Feigenblatt, sondern dessen Voraussetzung und Ziel war.

In dem Koordinatensystem, in dem wir uns damals befanden, schwankten wir also zwischen unserem jugendlichen Hoffen auf eine gerechtere, freiheitlichere Gesellschaft und auf den ,,Welt-Frieden" einerseits und dem Er-Leben einer tagtäglich selbstherrlich agierenden und entmündigenden Realität andererseits.

Nicht nur die Staatsgewalt in Gestalt zweier Herren der Staatssicherheit – was wir allerdings erwartet hatten – kam auf mich zu, sondern auch Sascha Anderson, der Papst, Mentor und Mäzen der untergründlerischen Prenzlauer-Berg-Szene, der mich aufforderte, meinen ,,Bizarre-Städte"-Unsinn doch zu lassen.

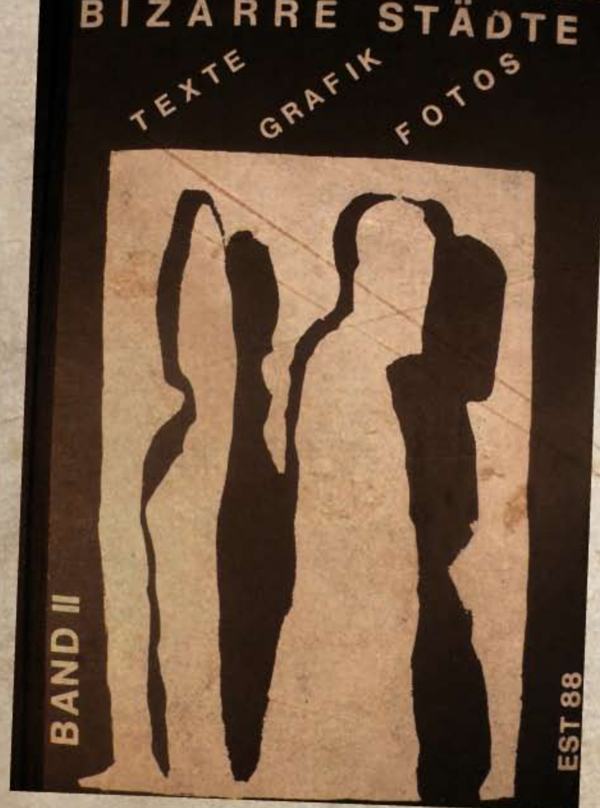
Der direkte Angriff ,,im Namen der Szene" kam aber Ende 1988 von Klaus Michael (damals noch ,,Michael Thulin"), der in einem sehr fragwürdigen Pamphlet die apolitische ,,Reinheit" der Szene gegen die ,,politisierenden" BS zu verteidigen versuchte. Das war ganz im Sinne von Anderson, der später als Stasi-Mitarbeiter enttarnt wurde, sich zu DDR-Zeiten aber immer mehr zu einem unumstrittenen Herrscher des ,,Untergrunds" stilisiert hatte.

Ich fand die ,,Szene", zu der ich nicht gehörte und nicht gehören wollte, gut, weil es sie gab, weil sie – neben anderen – ein Hort des selbstbestimmten Denkens und Tuns für einige Künstler, Querköpfe und Hochstapler in der DDR war.

Ihr Problem – und möglicherweise ihr Daseinsgrund – bestand darin, dass sie von den verkappten Stasileuten Anderson & Rainer Schedlinski in gewisser Weise kontrolliert und von ambitionierten Schreiberlingen beherrscht wurde, die weder die Courage eines Lutz Rathenow oder die literarische Qualität z.B. von Kathrin Schmidt, Gregor Kunz, Kerstin Hensel besaßen, noch die satirische Kraft eines Steffen Mensching oder Hans-Eckart Wenzel – die allesamt vom Gros der ,,Szene" niedergemacht bzw. bespöttelt wurden.

klang.
verbrochen
streit, papenbarfüssig
durchtrieben genug, allem als mein







Glücklicherweise gab es da die – in meiner Wahrnehmung – isoliert dastehenden Leuchttürme Bert Papenfuß-Gorek, Detlef Opitz, Stefan Döring und ihre Texte, die allerdings die ,,Szene'' nicht gebraucht hätten, sondern auch aus sich heraus hätten schöpfen können, wie es Reinhard Jirgl, Jan Faktor, Frank Lanzendörfer, Johannes Jansen, Eberhard Häfner u.a. getan hatten, die sich dem arrogant-schwimmeligen Szene-Dunstkreis sukzessive entzogen, oder andere wie Uwe Kolbe oder Durs Grünbein, die gar nicht erst in diesen hineingerieten.

Ich schreibe all das, weil sich die BS seltsamerweise nicht nur im Fadenkreuz staatlicher Ermittlungen, sondern auch im Fadenkreuz der ,,Szene-Regierung'' befanden, denn Anderson & Schedlinski agierten wie deren Premier- und Propaganda-Minister – dabei nicht nur die politischen, sondern auch und vor allem die geschäftlichen und bilateralen Beziehungen zum Westen regelnd.

Diese beiden mal farbschillernderen, mal blasseren Oberhäupter hatten die geistige und teilweise auch faktische Regentschaft über das Erscheinen einiger ,,Untergrund''-Publikationen in Prenzlauer Berg und anderswo inne und wähnten sich kompetent genug, festlegen zu dürfen, wer in dieser Szene salonfähig war und wer nicht, waren also ebenfalls kleinbürgerlich, wenn auch mit abgetretenen Kelimteppichen und Ledersesseln, khakifarben von Alterspatina, in den Arbeitsräumen und/oder bekleidet mit einer ewigen beuys-kreuz- und -flecken-dekorierten Weste.

Trotz dieser doppelten ,,Restriktion'', die unsere Arbeit ständig begleitete, will ich nicht behaupten, dass die BS in gesellschaftlicher oder kultureller Hinsicht ,,wichtig'' waren, aber sie veränderten immerhin in konstruktiver Weise die persönlichen Produktions- und Dialog-Bedingungen einiger Leute, die sich mit Kunst und Literatur beschäfigten,

und wurden damit zu einem selbstbewussten Ausdruck unserer ,,transzendentalen Obdachlosigkeit" in diesem seltsamen Niemands-Land DDR.

Immerhin veröffentlichten wir einige Texte, die sonst keine Chance auf Publikation hatten, wie z.B. Annett Gröschners ,,Maria im Schnee", Heiner Müllers ,,Wolokolamsker Chaussee IV", Matthias ,,Baader" Holsts Gedichte oder Frank Lanzendörfers Foto-Text-Collage ,,Garuna, ich bin", um nur einige zu nennen.

Wir haben aber auch mit unseren Schwerpunkt-Heften Maßstäbe gesetzt und – im Rückblick betrachtet – einige bis dahin anderswo nicht behandelte Themen aufgearbeitet, wie z.B. über das Wirken der Malergruppe ,,Lücke" um A.R.Penck und Wolfgang Opitz Anfang der siebziger Jahre oder über die Umweltzerstörung in der DDR, u.a. in dem programmatischen Text von Jurij Koch ,,Die Schmerzen der auslaufenden Art". Wer sich zudem unsere beiden Dresden-Editionen anschaut, erhält einen guten Einblick in die ,,alternative" Dresdner Literatur- und Malerszene um 1988-89.

Der andere wichtige Punkt für das Entstehen der BS war die Sehnsucht nach einer Kommunikation, wie es sie im öffentlich-offiziellen Raum der DDR nicht (oder nur verklausuliert) geben konnte.

Die Möglichkeiten, die uns dahingehend die BS verschafften, lebten wir wahrlich aus. Das Eigentliche war für uns der Weg, der Produktionsprozess, nicht die Bände an sich, die es ohnehin nur in wenigen Exemplaren gab und die keine Öffentlichkeit herstellen konnten.

Wir wollten weder dem elitär gemeinten ,,Diskurs" der Szene-,,Theoretiker" folgen, noch ein vormundschaftliches staatsdoktrinäres Denken akzeptieren. Wir versuchten, uns außerhalb dieser vorgegebenen Muster zu bewegen, Spaß zu haben und gute Hefte zu machen. In einem Artikel vom 14.2.1989 fasste ich unser BS-Vorhaben wie folgt zusammen: ,,Ziel war, ein Forum für das Schreiben und Denken von verschiedenen Autoren zu schaffen, eine offene Konzeption nach allen Seiten hin zu vertreten (sich nur verweigernd dem ,,rechten" und ,,linken" Opportunismus) – all das geleitet von einem elementaren Respekt vor dem Autor/Künstler und seiner Produktion. Eine Zeitschrift also, die sich als unabhängiges Blatt/Medium für das geschriebene und gedachte/gesprochene Wort ihrer Autoren versteht ". Und einen Monat später verwies ich in meinem Nachwort zu unserem ersten Dresden-Band auf die existentiellen Gründe unserer Arbeit an den BS: ,,Wichtig bei solch einer Produktion ist zweifellos ihr innovativer Charakter für die Mit-Macher, wahrscheinlich (: für das geistige Über-Leben) das Wichtigste überhaupt... Und ich schreibe das, obwohl der Begriff der ,,Vergeblichkeit" zu den für mich prägendsten gehört. Aber auch Pessimismus empfinde ich zuweilen als ,,Produktivkraft", vor allem wenn Selbsthelfertum zu den wenigen Möglichkeiten gehört, der um mich herum herrschenden bekotzten Trantütigkeit und Schlappheit widerstehen zu können." (März 1989)

Zu unserem redaktionellen Team, das genau dieses offene Konzept umsetzte, gehörten neben anderen vor allem Gerd Adloff, Thomas Haufe, Johannes Jansen, Gregor Kunz, Ina Kutulas, Steffen Mensching, Harald & Christiane Müller, Lothar Trolle und Peter Wawerzinek.

Durch die BS sind ein paar interessante Botschaften aus dieser Zwischen-Welt und Zwischen-Zeit geblieben, viele Erinnerungen an eine konstruktive und spannende Zeit und ein ziemlich bitterer Geschmack von Freiheit. Klaus Michael konstatierte rückblickend 1990: ,,Der Überbau ist entmachtet, der Untergrund tot. Und was sich Ende der achtziger Jahre abzuzeichnen beginnt, ist die Rückkehr der Literaten zur Literatur." Ich wage die These, dass die BS die erste und einzige selbstverlegte Zeitschrift in der DDR war, die diese Entwicklung publizistisch ausdrückte und begleitete.

Asteris Kutulas | Berlin, Juli 2009

ATELIER GESPRÄCH

DETLEF SCHWEIGER UND HOLGER WENDLAND



Wie kam es zu deinen Beteiligungen an den verschiedensten Kunstbuchprojekten?

Zuerst kam die Anregung von außen. Ich hatte selbst eine große Affinität zur Lyrik, die auch mein, zwar nicht so vordergründiges, Betätigungsfeld ist. Nach meiner Armeezeit stellte ich fest, dass es in der DDR eine große Anzahl Lyriker gab, die nicht in den offiziellen Verlagen veröffentlicht wurden. Dabei spielte nicht unbedingt der politische Aspekt die größte Rolle, sondern die interne Verlagszensur, die mit Duktus und Form der Lyriker nicht zurecht kam. Surreale und formale Spracheskapaden waren suspekt.

Für die Offiziellen hatten Gedichte mit „brechtscher Klarheit" daherzukommen, so erschien es mir jedenfalls. Bücherbeteiligungen und Eigenproduktionen waren also auch Ersatzlösungen. Diese Privatveröffentlichungen entzogen sich der Kontrolle der Gesellschaft und der Zensur, sie wurden im kleinen Kreis verteilt, hatten aber eine große Wirkung, da sie durch inoffizielle Kanäle, heute sagt man Netzwerke, weitergereicht wurden.

Warum spielte die bildende Kunst in diesen Projekten eine so große Rolle?

Ich beschäftigte mich schon aus der Tradition heraus mit solchen Veröffentlichungen. Die Expressionisten, hier insbesondere Kirchner (Chamisso, Peter Schlehmil), waren Anreger. Weiterhin spielte die Verbindung zwischen den Künstlern der verschiedenen Genres in den 70er und 80er Jahren eine große Rolle. In Ausstellungen fanden Lesungen statt, so ging man aufeinander zu und versuchte aus dieser Interaktion heraus eine eigenständige Form zu schaffen. Da ein professioneller Zugang zu Verlagen nur schwer möglich war, konnten wir auch die Buchform der Gestik des Geschriebenen, und ich sage bewusst Gestik, und des Gedruckten entsprechend gestalten. Eine Eigenart war zum Beispiel der Einbau von Autographen.

Was war nun dein erstes eigenes Buchprojekt?

Ein wichtiger Dichter für mich war und ist Bernd (heute Jayne-Ann) Igel. Mit ihm zusammen gab ich „Prozession" heraus. Wir begannen 1982 und konnten es 1984 fertig stellen, im Offset Druckverfahren.

Welche Reaktionen gab es auf das Buchprojekt?

Es gab ein berühmt berüchtigtes Erlebnis. In Leipzig in der Galerie Steinstraße sollte es zu einer Ausstellung kommen mit einer Lesung von Igel.

Die Ausstellung hing und am Eröffnungstag kam ein „Rollkommando" der Stasi und vom Rat des Bezirkes Abteilung Kultur, welches die Veranstaltung kurzerhand verbot. Igel und ich wurden dabei eher außen vorgelassen,



das Verbot richtete sich wohl mehr gegen das Kulturhaus, dessen Leiterin mit Adolf Endler liiert war. Die Galeristin Brigitte Schreier und Adolf Endler organisierten sofort eine Ausstellung in ihrer Wohnung inklusive der Igel-Lesung. Sie fand dort in einer wunderbaren Atmosphäre statt. Weitere Ausstellungen ohne Probleme gab es in Leipzig Haus Auensee und im Theater Stendhal.

Dein nächstes Projekt war „aus verlassenen wünschen“ mit Uta Johanna.

Egmont Hesse, der Herausgeber des „schaden“, eine inzwischen berühmt gewordene Undergroundzeitschrift, nannte sich als Dichter Uta Johanna. Über Kontakte in der Literaturszene lernte ich ihn kennen. Ich habe ihn bewogen, mit mir seine Gedichte in einem Siebdruckgrafikbuch herauszugeben. Dies geschah dann 1986. Da derartige Produkte in der Sächsischen Landesbibliothek gesammelt wurden und auch vom Kupferstichkabinett, erschien sogar ein Artikel mit Abbildungen in der Tageszeitung UNION. Hierauf entstand wiederum ein Affront. Die Redaktion erhielt von amtlicher Stelle, Rat für Kultur, empörte Anrufe, solche Sachen nicht mehr zu veröffentlichen.

„Nachtfahr“ mit Bernd (d.i. Jayne-Ann) Igel war 1987 dein nächstes Projekt!?

Ja, es kam in einer 20er Auflage 1987 heraus, als ein Mix aus Offset, Siebdruck und Holzschnitt mit Originalautographen von Igel. Alles sehr aufwendige Drucke von Hand gefertigt.

In den 80er Jahren stand ich den sensiblen Texten von Igel sehr nahe und wir hatten einen regen Austausch in unserer gemeinsamen Arbeit, die mit dem Gedichtband „Das Geschlecht der Häuser gebar mir fremde Orte“ (Fischer-Verlag Frankfurt/M) einen preisgekrönten Höhepunkt fand (Huchel-Förderpreis Stauffen 1990)

Du hast mir mal das Siebdruckbuch von 1988 „unsere münder sind archen“ geschenkt. Welchen Hintergrund gibt es hierfür?

„unsere münder sind archen“ kam 1988 als Siebdruckbuch in einer 40er Auflage heraus. Es war auch Bestandteil der Grafikkassette „Almar“. Das aufwendigste und vorerst letzte Projekt im Eigenverlag mit Igel. Langsam wurde man auch in den offiziellen Verlagen etwas aufmerksamer auf die sogenannten Underdogs der Literatur. Der Geist in den Redaktionen änderte sich etwas, wurde teilweise offener. Igel wurde in verschiedene Anthologien aufgenommen und sogar das POESIEALBUM (Verlag Neues Leben) widmete ihm die Ausgabe Nr. 259 mit Zeichnungen von mir.

Wie hast du eigentlich die Buchprojekte in Ausstellungen präsentiert?

Wir fertigten immer auch ein loses ungebundenes Exemplar für Ausstellungen an.

Neben deinen selbst herausgegebenen Büchern nahmst du aber auch an heute berühmt gewordenen Compilations teil. Diese, deine Eigenprodukte und die Beteiligungen, wurden ja auch in der Ausstellung „Boheme und Diktatur“ im Deutschen Historischen Museum Berlin, nebst dem aufwendig herausgegeben Katalog, gewürdigt. Welche Beteiligungen erscheinen dir aus heutiger Sicht bemerkenswert?

In der Szene war ich kein Unbekannter mehr. So wurde ich zur Beteiligung 1986 an ,,Flugschutt'', herausgegeben von Christoph Tannert und Sascha Anderson, eingeladen. Die Herausgabe wurde unter großer Anteilnahme der Szene in einem geräumigen Atelier im Prenzlauer Berg begangen. Dort habe ich in teils beklemmender Stimmung die Anwesenheit der Stasi gespürt. Alle wußten, daß Anderson mit der Stasi sprechen mußte, aber keiner ahnte, welches Doppelleben er als hochaktiver IM führte.

Die verschiedensten Zeitschriften und Künstlerdrucke haben mitunter verrückte Einbände, wie Stadtpläne und Eierverpackungen.

Gerade der in Leipzig herausgegebene ,,Anschlag'' vermittelte dem Leser und Betrachter über diese eigenwilligen Bindungen eine direkte, auch haptische, Sofortinformation: Achtung Künstlerausgabe, Künstlerdruck. Auch der Berliner ,,schaden'' kam in sehr unkonventionellen Verpackungen, die man teils aufschneiden musste. Ich beteiligte mich an einigen Ausgaben, besitze aber selbst nicht mehr alle.

Welcher Art waren deine Beteiligungen?

Manchmal schriftlich, manchmal nur mit Grafiken. Ich beteiligte mich auch an den in Berlin herausgegebenen Reihen ,,schaden'' und ,,verwendung'' und später an ,,usf'' in Dresden.

Ich möchte hierzu besonders auf ein Projekt über debile Textautoren in der ,,verwendung'' aufmerksam machen. Ich widmete meinen Beitrag Bernd Hensche, ein Loschwitzer Original und stadtbekannter Brückengänger,



der damals seit mehreren Jahren an einem Endlos-Gedicht in zig Schulheften schrieb.

In einer Ausgabe der „verwendung“ beschreibst du, besser dein Pseudonym Dora Stiller die Aktion BLAU, sozusagen als Gegenreaktion auf eine Ausstellung über junge Kunst in Dresden, die in den ehemaligen Messehallen 1988 stattfand. Natürlich stand diese Ausstellung nicht allen Künstlern offen, warum wurdest du nicht zur Teilnahme eingeladen?

Ich wurde nach einigen Querelen, deren Erörterung hier den Rahmen sprengen würde, 1987 aus dem Verband Bildender Künstler der DDR ausgeschlossen. Die Mitgliedschaft spielte damals aber eine wichtige Rolle für Freiberufler. Steuernummer und Ausstellungen waren fast essentiell an diese Mitgliedschaft gebunden.

Die Kulturoberen setzten damals infolge dieser subversiven Intervention in offiziellen Galerien und Kulturhäusern durch, daß Performances nur noch nach vorheriger Anmeldung mit schriftlichem Konzept erlaubt wurden. Somit wurde dieses Kunstmedium kontrolliert und zensiert.

Diese Bestrebungen hatten auch Auswirkungen auf die Studenten der Kunstakademien, die sich damals intensiv mit Performances und Happenings befaßten.

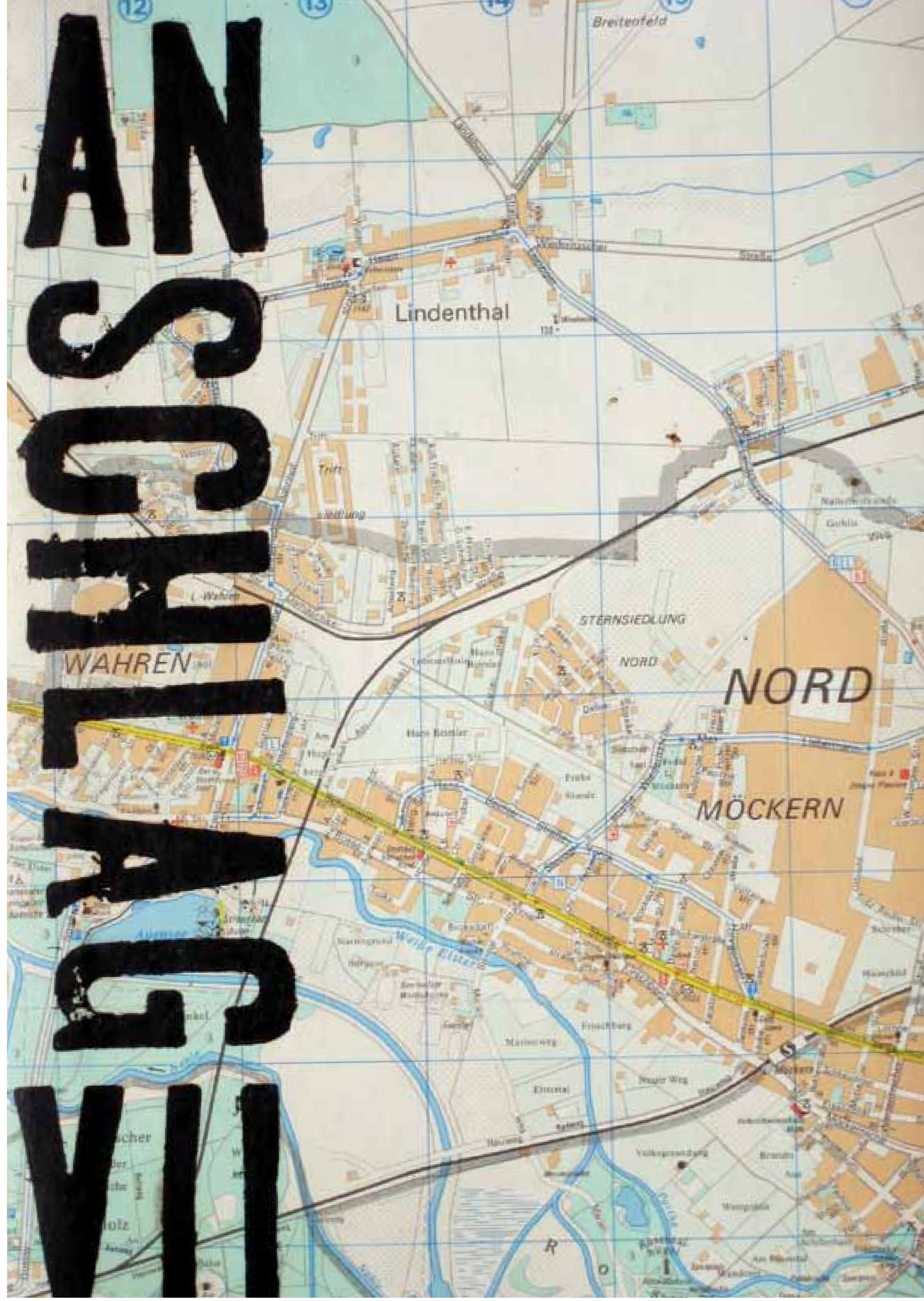
Aus heutiger Sicht ist es für Jüngere, die in einem hochgradig technisierten Kommunikationszeitalter aufgewachsen sind, schwer nachzuvollziehen, welche Schwierigkeiten es gerade bei der Erstellung von Druckerzeugnissen gab. Eigendrucke und Vervielfältigungen waren ohne amtliche Genehmigungen (und die bekam man für subversives Zeug sowieso nicht) verboten, es

gab keine Kopierer, so gut wie keine Computer und die dazugehörigen Drucker. Ein Ausweg war die mit Text verbundene Grafik. Du hast doch hier auch einige Erfahrungen sammeln können?

Hierzu gibt es auch eine interessante Geschichte. Mein Beitrag zum Grafikbuch „Prozession“ sah vorwiegend in die grafische Gestaltung eingebundene Texte von Bernd Igel vor, die in einem Druckvorgang zu drucken waren. Die Verbandsgrafikwerkstatt auf der Berliner Straße konnte dies nicht drucken, da es verboten war, Texte in Grafiken in einer Auflage über 10 Exemplaren ohne Zensur, ohne Genehmigung herauszugeben. In dieser Zeit hatte ich ein Förderstipendium vom Bezirk Dresden. So begab ich mich zur Anfrage zum Rat des Bezirkes Abteilung Kultur in persona Herrn Moritz. Der vergab diese Druckgenehmigungen, die in der Regel nicht erteilt wurden. Ich dachte mir, beantragst du es einfach mit naiver Frechheit. Wider Erwarten leitete Moritz, nach meiner Überrumpelung, den Antragsvorgang ein. Nach über 4 Monaten wurde ich halbtribunalartig vor eine vierköpfige Jury geladen, zu der auch eine gewisse Literatursachverständige hinzugezogen wurde. Moritz versuchte mich nach Vorlage der Gedichte heraus zu locken mit Behauptungen: „Das ist doch keine richtige Literatur! Da sind Verstellungen und hahnebüchene Elemente enthalten!“ Eine Kirchennähe wurde vermutet, da Bernd Igel einmal Theologie studiert hatte. Die „Literatursachverständige“ bescheinigte den Texten nicht die geringste literarische Qualität.

Doch ich berief mich konsequent auf die künstlerische Freiheit. Nach einigen Debatten passierte etwas Überraschendes. Mir wurde auf den Weg gegeben, daß ich mich als junger Künstler ausprobieren dürfe. Ich würde schon merken, daß diese Texte keinen Bestand hätten, aber man wolle der Experimentierfreude nicht entgegenstehen. Ich bekam die Druckgenehmigung und war perplex. In der Grafikwerkstatt waren Drucker und Künstler sehr erstaunt, da ich der erste Künstler war, dem solch eine Genehmigung erteilt wurde. Daraus ergaben sich auch für andere Kollegen neue Möglichkeiten in der Lockerung der Zensur. Dieser Durchbruch hat mich ermutigt, auch später immer wieder die Grenzen des Erlaubten zu übertreten.

wir haben die zelle verlassen
und sind zurückgekehrt
mit uns im widerstand
subjekte im nebensatz
einer geschlossnen gesellschaft
in geschlossner abteilung
DIE LUFT IST
REIN WARTEN


Breitenfeld
Lindenthal
STERNSIEDLUNG
NORD
WAHREN
NORD
MÖCKERN


leipzig '87
12 FRISCHEIER B
4,08M



manche sind schreibende, die unsere welt wieder zu einer unbekannten er
kundbaren machen, unter ihrem stift schwären die weissen flecken der land
karten, der baumstamm, den sie mit ihrem stab berührt, verwandelt sich,
wird zu einer sage, einem mythischen geschehen, in dem sich allwesenheit
verbirgt; sie urbanisieren nicht, sie schaffen neuland, erweitern die welt mit

JAYNE-ANN IGEL

KEIN TRAUM VON NÄCHSTENLIEBE II

Vielleicht waren es lediglich die vergiftungen (meine mitgift), die seine aufmerksamkeit auf mich gezogen hatten, in jenen wochen, in denen wir gemeinsam an der herstellung von plakaten arbeiteten, im siebdruckverfahren, die vergiftungen, die in den becken, in denen ich mit den entwickler- und fixier-, den lösungsmitteln hantierte, statthatten, die verätzungen –. Ab und an besuchte uns seine frau in der werkstatt: ich verschwand dann sofort hinter den retuschen, verzeichnungen, die ich an den negativen, großformate allesamt, aufgenommen mit der alten plattenkamera, mittels einer rostroten essenz vornahm, die folien gegen das licht haltend und harrend, daß sie endlich ginge, wir unser stilles gespräch wieder aufnehmen könnten – ich glaubte, er vermochte nicht zu erkennen, was mich bewegte in diesen augenblicken, trotz der nähe, die sich zwischen uns entwickelte …

Er vermochte es nicht zu erkennen, so meinte ich, unterm siedenden licht der kohlelampen, das unsere gesichter fahl erscheinen ließ; er hatte es nicht sehen, nicht hören können, während die lampen, prasselnd gleich wunderkerzen, ihre substanz aufzehrten, ihr licht sich einbrannte in das, was aus den negativen herauszuarbeiten war. Wenn ich retuschierte, war ich mir sicher, den ausdruck auf das wesentliche beschränken zu können …

Ich dachte, und das sollte sich im sommer des jahres 89 als zwangsläufig erweisen, an enthüllungen, an das, was durch sie freigelegt, seines anscheines beraubt, bloßgestellt wurde, als das, was man so gern bemäntelte – war aber die hülle nicht als teil des ganzen, als substantiell dazugehöriges zu betrachten, das ohne sie vielleicht gar nicht zu existieren vermochte?

Oft war in jenen monaten von identität gesprochen worden, davon, daß sie in der vergangenheit weitgehend gefehlt, oder sich hatte gar nicht bilden können …

Mir hatte sie, was das eigene geschick betraf, nie gefehlt, oder mir war ihr fehlen nie bewußt geworden, und plötzlich beobachtete ich mich dabei, wie auch ich von ihr zu reden begann, bezogen auf dieses land, das seine kinder erst jetzt, im moment des niedergangs, in die welt zu setzen schien. Das, was beständig abblätterte von den gründerzeitfassaden, diese verwitterte, kaum noch farbige, kaum noch kenntliche substanz, war teil meiner wirklichkeit, meines lebens gewesen, teil der mißhelligkeiten, aufregungen, proteste, teil der resignation, erosion, die das bestimmende dieses wesens, sein kennzeichen – doch das sollte ich erst begreifen, als die fassaden frisch verputzt waren … Ich hatte das gefühl, in diesem land, in dem all die über jahrzehnte erduldeten übereinkünfte plötzlich zur disposition standen, am rechten ort zu sein, um mit der ausräumung der persönlichen mißverständnisse zu beginnen …

In der werkstatt hatte ich mich angesichts der negative, die ich in der dunkelkammer entwickelte, öfters gefragt, was eigentlich das wesentliche der aufnahmen, die wir angefertigt, vorstellte – das, was im negativ weiß erschien und den gegenstand unserer bemühungen ausmachte, oder die auslassungen, das dunklere, das den hintergrund bildete? Ich dachte an die röntgenaufnahmen, die ich noch zwei jahre zuvor in der poliklinischen abteilung, in der ich beschäftigt gewesen, zu sortieren hatte, aufnahmen, auf denen segmente der wirbelsäule zu erkennen waren, die lungenflügel, verschattet, der krankheitsherd …

Während im land das zerbrechen einer für haltlos erachteten und doch unverbrüchlichen übereinkunft offenbar wurde, einer übereinkunft, die nur noch als äußerer schein existierte – man wurde des kerns ansichtig, der darunter verborgen lag, ohne zu wissen, was ihn eigentlich ausmachte, oder ob es ihn überhaupt gab: vielleicht daß er in den rufen wir bleiben hier! aufgehoben war, weil das, was unser leben miteinander verflochten, erst in dem augenblick offenbar geworden war, als wir es schon verloren hatten – im schlagschatten des offiziellen, postulierten wir hatte es, ähnlich der schattenwirtschaft, noch unzählige andere gegeben, von denen etliche nicht weniger fragwürdig als das staatlich sanktionierte …

War es letztendlich die erstarrung gewesen, die mich abgestoßen hatte, die unzulässigkeit einer fließenden bewegung, die grenzen verachtete. Die identität, die allzu oft als statisch, exemplarisch begriffen wurde, als projektion, die jegliche entwicklung unmöglich machte. Einmal in einem selbst- oder fremdbestimmten kontext verankert, drängte es mich, gegenposition zu beziehen, das geordnet erscheinende in frage zu stellen – aber zu erklären vermochte ich mir diesen hang zur gegenläufigkeit nicht … Ich verspottete, was ich einst so nötig zu haben geglaubt, vielleicht auch nötig gehabt hatte …

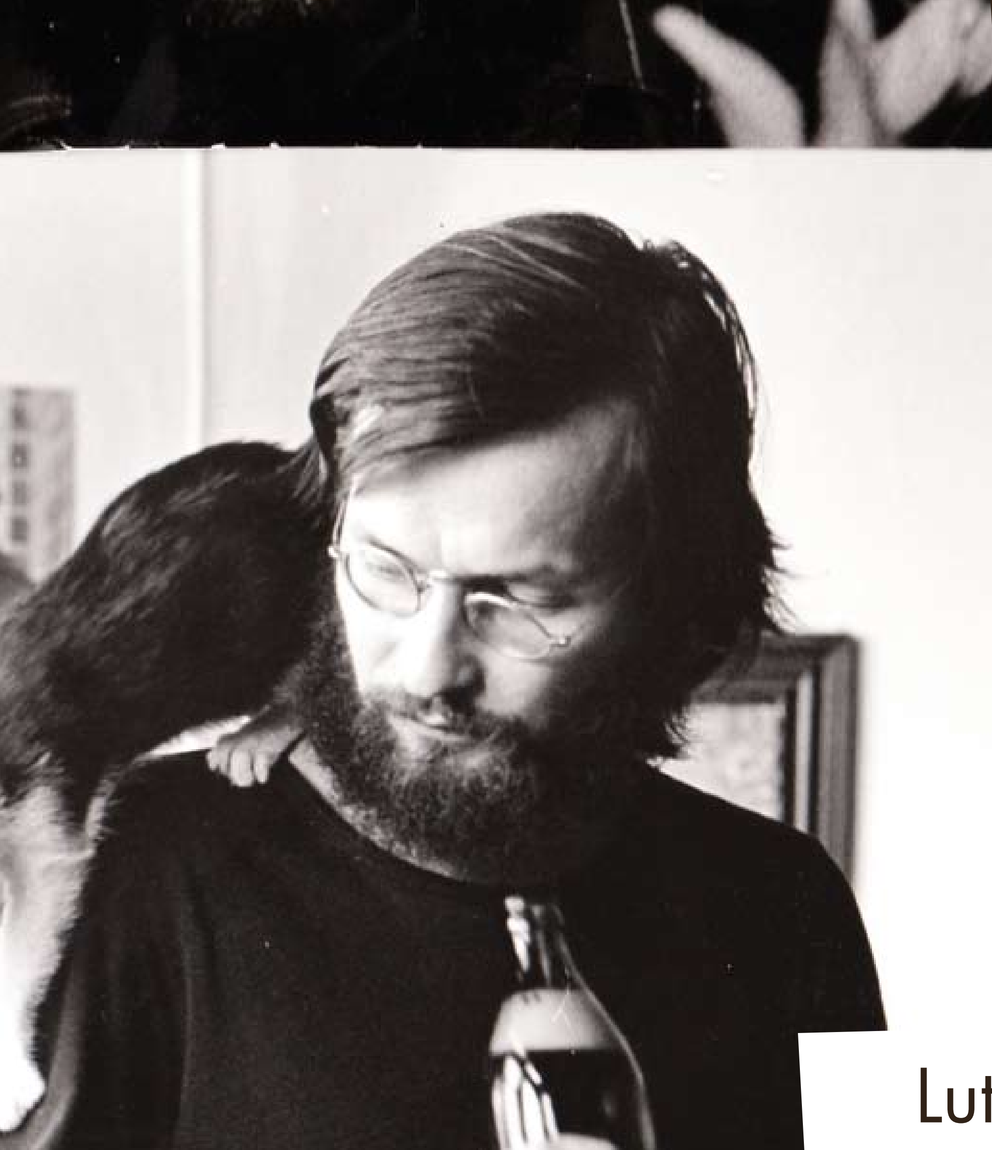
[2002/2008]







WESHALB GINGEN DIE MEINER, IRGENDWANN



Vergleichbar, gar gemeinsam waren damals wohl nur die Züge aus Bier-, Schnaps-, Weinflaschen oder auch, gehobeneren Anspruch zu künden, Gläsern. Ansonsten zog mancher dahin, mancher dorthin, vermeinte, Einfluss auf die zu ziehende Lebenskarte zu besitzen, während, wie Gerulf Pannach es formulierte: Leben wie Lotto ist, die Kreuze der Funktionär macht.

Lutz Nitzsche Kornel

DIVERSEN ZÜGE, AUCH GEN WESTEN?







straßen- theater-aufführung
sportplatz westewitz/hochweitzschen
-saxen-



Die allgemeine Vergötzung des Westens, der Westwaren war erbärmlich, zumal für einen möglichen Erwerb durch den nicht Westverwandtschaft Habenden bei einem Umtauschkurs Ost in West von 1: 5 bis 1:7. Da hätten selbst Billigjeans einen Ostwochenlohn gefressen, eine Schallplatte fast mehr, wobei manches durch die obligate Eigentümerverlagerung des als Volkseigentum Bezeichneten günstiger erwerbbar wurde.

Der Traum vom Westen also wohl als Drang der Fliege nach dem Fliegenfänger gesehen werden konnte. Oder: Fresst Scheiße, denn können 17 Millionen Fliegen sich irren, wie ein damaliges Bon-Mot hieß, wobei die ehemaligen DeDeRaner das mögliche Maß ihrer künftigen Fremd- und Selbst-Ausbeutung unter als kapitalistisch zu analysierenden Produktionsbedingungen nicht im geringsten ahnten, sie sich zu sehr an das wohl weltweit arbeitnehmer- oder proletenfreundlichste Arbeitsgesetzbuch, dem der DDR, gewöhnt hatten.

Insgesamt währten, zumindest mir, seit der frühen Kindheit die Tage ewig, wie auch die Stunden, die sich zäh dahinzogen in klebrige Minuten, Sekunden, aus denen irgendwann eine Art vager Jahresrhythmus sich formte, bemerkt werdend an den Neufeiertagen wie 1. Mai, dem sogenannten Marschierfest, der Staatsobrigkeit Untertanentum zu bekunden, 8. Mai, der sowjetrussischen Dank für die Errettung vom Deutschen Wesen anno 45 inklusiv dem Glaubesgarant an ,,unverbrüchlich ewige Freundschaft!'' kündend, und dem 7. Oktober, sich beziehend auf 1949, als die von Moskau lancierten meist Zwangseinheitsparteiler Deutschlands-Ost, entgegen ihrer noch Monate geschmetterten Slogans vom Einheitswunsch, das Land endgültig teilten.

Diese Tage mit kalkulierbarem Lebens(ver)lauf: sozialistische Namensgebung, sozialistischer Kindergarten, sozialistische Schule mit sozialistischer Jugendweihe, sozialistischer Lehr- oder Studienausbildung, sozialistischem Militärzwang bis hin zum götterfreien Begräbnis, wobei der Fachwörterumgangsgeübte die inflationäre wie qualitative Verwendung des Sozialismusbegriffs verwunderte oder auch erschreckte. Das Leben Genannte wurde nicht unterbrochen, sondern im Marx´schen Vulgärsinn zur ,,Regeneration der Arbeitskraft'' geplant.

Es wurde der Daseinskreis durch solche Geringfügigkeiten wie: sozialistische Freizeitgestaltung (im Kollektiv), sozialistischer Ehe(schließung), Reisen (in sozialistische Urlaubsheime oder ebenso adjektivierte Bruderländer…

Das war´s, oder:
Wäre es gewesen, wenn nicht die Langeweile unerträglich geworden wäre, keine meiner diversen Tätigkeiten vom Sportlehrerstudent, Kurzzeitlehrer (mit Berufsverbot) Musikalienbearbeiter, sechsmonatigem Erziehungsregimentzwangsteilnehmer (mit Ausmusterungsabschluss), Waldarbeiter und Waldkulturverwalter, Programmgestalter…, womit bezahlte im Anstellungsverhältnis angerissen wurden, den Ansatz von möglicher Kreativitätsumsetzung bot, bieten konnte, mich der unheilige permanente Schabernack des Widerspruchgeistes ritt, emotional-psychologische Überlebensmethoden frühester Kindheit aufgreifend, sogenannte Realitäten nur als Imaginationsflächen anzunehmen, diese, unabhängig vom möglicherweise gespürten Wollenskanon der Erzieher, diesen bis zum Knastmilieu missbrauchten Begriff setzend, mit Leben, so weit als möglich selbstbestimmtem, interessenorientierten zu gestalten, ohne Rücksicht auf mögliche Wirkungen, damals negative genannten, die aus deren möglichen Erwähnungen in Kader-, Polizei- oder Geheimdienstakten entstehen hätten können…

Wie das kleinbürgerlich-proletarische Sprichwort ,,Selber fressen macht fett‘‘ solches postuliert, bot mir nur das Selbst-Erleben eine mögliche Empfindungsgarantie, was wohl mit dem frühzeitigem Erspüren von Rock-Musik, am besten live, zusammenhing, die eben, vom sexuellen Basstonbereich bis zum rationalen Instrumenten-Soli- und der Kompositionsdramaturgie zusammenhängt, ohne dass solche Begriffe damals Bereich in Anwendung gebracht worden wären – es musste aufreizend psychedelisch und gleichzeitig hart und treibend klingen.

Oft war der Weg, per Anhalter, zu Fuß oder Fahrrad, vom Dorftanzsaal bis hin zur griechisch-türkischen Grenze in Bulgarien, mit Übernachtungen in Scheunen oder auf Friedhöfen (da dort die Polizeistreifen am seltensten uns ,,Hippies‘‘ vermutete), wichtiger, als die Konzerte im Mülsen St. Niklaser Amorsaal, der Central-Halle Gaschwitz, zum Schleizer Dreieckrennen oder im Budapester Kiss-Stadion…, leider oft über für solche Größenverhältnisse ungeeignete Tonverstärkersysteme.

Insgesamt wurde vom Lärm, dem Suff, dem Wetter, der gefühlten Gruppenzugehörigkeit bis hin zur Ablehnung durch ,,Anwohner‘‘ oder in Bus/Zug Mitreisender das Da-Sein, DDR-SEIN bis zum fast DA-DA-SEIN, körperlich empfunden, wodurch ein ER-SPÜREN beginnen konnte, ein WAHR-NEHMEN.

Eines kam zum anderen, Projekte entstanden, wurden durchgeführt, während die nächsten herankeimten, – wuchsen: Vorträge, vom Privatkreis bis hin zu solchen bei wohlmeinenden Kulturhausleitern, das Leiterinnen setze ich beim politisch korrektem Leser voraus, über Rockbands, Musikstile bis hin zu Free-Jazz oder Weltmusik, wobei der Begriff noch nicht existierte, bis hin zu von den Kulturzensoren noch verschwiegenen Kunst- und Literaturstilen wie DADA-Ismus, Surrealismus, Beatniks…

Über Ablehnung politischer Kategorien a la Marxismus, Maoismus… kam der Exotikdrang zum TAOismus und Buddhismus, bis in einem meiner Quartiere, noch zur Lehrerzeit, Schallplatten und Bücher der Krsnas eingebracht wurden, die Bhagavat Gita, die aber gleichwertig mit Max Stirners ökonomieanarchischer Sozialbetrachtungsschrift ,,Der Einzige und sein Eigentum‘‘ in Ansehen stand. Prophylaktisch, alles für möglich oder machbar einkalkulierend, waren da noch Ernesto Ches ,,Taktiken im Partisanenkrieg‘‘, erstaunlicherweise, oder auch nicht, im Militärverlag der DDR erschienen und, ein Beispiel zu geben, Timothy Learys ,,Politik der Ekstase‘‘, wobei die pluralistische Vielfalt in ihrer Gleichzeitigkeit, ein politisches Zuordnen, selbst beim besten Wollen, durch Freund oder Feind unmöglich machte.

Die Dispute wurden auf den Montag gesetzt, solcherart Schöpfung, zumindest der jeweils gegenwärtigen Woche, nachzuprobieren. Ende 1976 bot sich ein größeres Quartier an, die Hausmeisterwohnung, etwa 120 Stufen hoch im später Thümmel- oder Rosa-Luxemburg-Turm genanntem Gebäude in der Rosa-Luxemburg-Straße 4 zu Leipzig-Mitte unweit vom Hauptbahnhof, was An- und Abreisen und Bierbesorgungen auch des Nachts vereinfachte. Die vier Zimmer mit Galeriekorridor fanden umgehend Erweiterung durch einen Wanddurchbruch, mit einem zu durchquerenden Kleiderschrank kaschiert, auf zehn, indem die leerstehende Nachbarwohnung einbezogen wurde.

Da ,,die Praxis das entscheidende Kriterium der Wahrheit‘‘ darstellen solle, kam es umgehend a) zur Umwandelung des Quartiers in wohl eine der ersten Leipziger Wohnkommunen, wobei auch, zumindest temporär, Berliner bis, regional benannt, Meuselwitzer Bürgerinnen und Bürger, im Kommune-Begriff zu verbleiben, einzogen und b) ein Theater, als ,,TURM- & HOFF-THEATER‘‘ installiert wurde,


moog

den riesigen, seit Jahrzehnten vollgelagerten Oberboden als Probeatelier einbeziehend, die Gegenstände dort zu Requisiten umdeklarierend.

Wohlweislich, fast prophetisch wählten wir den nichtsubventionierten Kunstproduktionsvorgang, verzichteten auf das, was heute als Fördermittelcircus betrachtet werden kann, was damals als staatlich vergebene Arbeitsgemeinschaftsgelder über Institutionen wie Jugendklubhäuser zum Zwecke der politisch-ideologischen Kontrolle und Disziplinierung gewährt werden konnte.

Doch halt, selbstkritisch muss ich auf die wenigen Monate inspirierender Zusammenarbeit mit Brigitte Schreier, der Chefin vom Jugendklubhaus Steinstraße „Arthur Hoffmann" verweisen, wobei mein Vorsitz der AG Literatur auf „höherer Stellen" Weisung schnellstens beendet werden musste, Heinz Czechowski das Verdienstangebot dort aufgriff, wir das Theater nach wenigen Aufführungen wiederum in den Privatstaus wechselten, Aktionen in Parks, wie nahe der Macherner Pyramide, in Steinbrüchen, so bei Beucha-Brandis, bis hin auf dem Sportplatz Westewitz-Hochweitzschen (Schreis-Raus-Happening), oft unter Anmeldeangabe eines Klassen- oder Sportvereintreffens, starteten, desgleichen, selbst während der Buchmessen, in Gartenlokalen, wie dem „Westgohlis", auch unter Einbeziehung von Autoren aus „dem Westen"…

Kaum noch zu recherchieren sind geringere Aktionen, wie das Selbsterstellen von Einreisegenehmigungen in das durch die Solidarnosc zeitweilig beherrschte Polen, durch die DDR-Behörden gesperrt, wozu Zloty-Münzenrückseiten, Kartoffeldruck und fiktives Polnisch den DDR-Grenzern ausreichten, diese als offizielle staatliche polnische Einladungen anzuerkennen, wobei wir regen Kontakt zum aus Leipzig nach polnischem Lublin illegal emigriertem Freund Herbert Ulrich hielten, auch die dortige Bibliothek, welche mit reichlich (west)deutschem Bestand versehen, frei zugänglich war, häufig nutzend, oder der Schmuggel von auf Zigarettenpapier gedruckten Neuen Testamenten nach der Sowjetunion, besonders in die sibirischen Regionen oder als ich Michael Gorbatschows Veränderungsreden während Konzerten verschenken wollte, den sowjetischen Generalkonsul am Kickerlingsberg darum ansprach, den einmal der spätere Staatschef Putin vertrat, wodurch mir öfter in unsere damalige Wohnung in der Leipzig-Gohliser Eisenacher Straße diese per Botschaftskurierwagen kistenweise, meist nur ein, zwei Tage nach der Drucklegung in Moskau, zugebracht wurden, worauf die Stasi auf mögliche Agententätigkeit meiner Person für das KGB schloss oder oder oder.

Bis 1985 war mein Geburtsname NITZSCHE der im Personalausweis eingetragene, was aber gefährlich zu werden drohte, da, wie ich von einem Vertrauten Informationen erhielt: Das Wehrkreiskommando suche nach mir, meine Ausmusterung neu zu prüfen, so dass ich per Eheschließung einen Namenswechsel zu KORNEL vollzog, was, mangels Datenabgleichsmöglichkeiten der Staatsverwalter, unbemerkt blieb.

Mitte 1985 wurde aus der Zusammenarbeit mit der Violinistin Margitta Kornel, dem „Nitzsche-Kornel-Duo" ein regelrechtes Rockmusiktheater, die Gruppe S.V.K. (Spontane VolksKunst) mit Lutz Nitzsche Kornel als Texter und Zelebrierendem, wobei L.N.K. sich während des konzertalen Oster-Zyklus entkleidete, einen Kopfstand etwa zehn Minuten ausführend skandierte, wozu die Musiker aufspielten und der Maler Andreas Hanske, manchmal Bernd (Jaynn Ann) Igel, mich mit brauner und roter Farbe, Erde und Blut verkörpern wollend, ganzkörperbemalten, was um 1987 in der Rostocker Universitätsmensa zu einem, Eklat führte, weil am Karfreitag geschehen, es als eine Art Gotteslästerung wohl galt, wonach der evangelisch-lutherische Studentenpfarrer (?) das DDR-Kulturministerium





um Verbot der Truppe ersuchte, die, so wurde mir vertraulich mitgeteilt, dieses abschlägig-diffus beschied: Ich könne nicht mehr verboten werden, da meine Aktionen solches seit Jahren seien und ich nie eine Zulassung „Zur Ausübung volkskünstlerischen Tätigkeit" erhalten habe.

Was wahrscheinlich intuitiv die Genossen „Volksbeschützer" vom Staatssicherheitsdienst spürten, war, weshalb, bis auf geringfügige „Zuführungen" (neudeutsch: Vernehmungen) meiner Person, OPV „ORGANISATOR", lt. BSTU AKTEN seit 1975, die das operative Ziel hatten, mich „zur freiwilligen Ausreise aus der DDR zu bringen", strafrechtlich mögliche Maßnahmen „weitestgehend" von denen unterlassen wurden, dass ich, dass Wir, die ungeliebte Verallgemeinerung durch eine Gruppe andeutend, nicht gegen das Staatssystem agierten, sondern ohne ihm, - bestenfalls und nur im Notfall seine Steuerpflicht auf nebenberufliche Tätigkeit berücksichtigend.

Die sogenannte „Bürgerbewegung", dieser Platz der Eitelkeiten und späteren Neusystem-Jobbörse war zumindest mir kaum als ethisch „überzeugende Bewegung" annehmbar, wenngleich viele diese Art Widerstand wohl, die Risiken missachtend, aus ehrlicher Überzeugung betrieben.

Weshalb ich, dem Drängen einer Frau und den Drohungen des M(em)f(i)S nachgebend, die (letzteren), was spätere Akteneinsicht zeigte, ein vermutlich mit Haft endendes Strafverfahren eingeleitet hätten, noch Monate vorm Staatskollaps in den Westen siedelte, ist ein anders Kapitel dieser Geschichte.

Dort ermöglichte mir eine kunstliebende Mäzenin und Galeristin in Köln die Möglichkeiten, eine Ausstellung mit Gemälden, Grafiken, Fotos, Skulpturen und Installationen von Künstlern wie Detlef Schweiger, Andreas Hanske, Peter Walter, KAESEBERG, Peter Thieme, Frank Feiertag-Deisenrieder, Reinhardt Rössler aufzubauen, wozu sie zur umgehenden Einfuhrgenehmigungserteilung über ihre Kontakte in Bonn das DDR-Wirtschaftsministerium im August, September beeinflusste, die erstaunlicherweise sofort zustimmten, wobei die Eröffnung für den Abend des 14. November 1989 angesetzt wurde…, die Ereignisse des so genannten Mauerfalls vom 9. das Spektakuläre verschwinden ließen; ihr Titel: „AM ENDE DES TUNNELS", im FORUM NOVUM, Köln, Hohenzollernring 53.

Die Tagen währten ewig wie die Stunden, die…, als Schaffensgrundlage…, woraus ich, immer wieder, der Trögheit von Freunden und Bekannten fliehen wollend, Eigenes, manchmal sogar mich inszenierte, inszenieren werde, hier nur andeutbar, manches möglicherweise deutbar oder einfach annehmbar.

Leipzig, Juli 2009

ALEXANDRA IM INTERVIEW MIT LUTZ

AS: Lutz, Sie haben vorhin im Gespräch beiläufig gesagt, Sie können mit solchen Erinnerungsthemen nichts anfangen, sind aber dennoch bereit, sich von mir hierzu befragen zu lassen – warum ist beides so?

LNK: Erstens, weil solcherart Themen mittlerweile den Status der Verkommenheit zum berühmt-berüchtigten „Pferdehalfter an der Wand" erreicht haben. Zweitens, weil ich meinen Dresdner Freunden, insbesondere Detlef Schweiger, einen Gefallen tun möchte. Drittens, um endlich meine Ruhe vor in Bronze gegossenen oder temporär bedienten Erinnerungs- Denk- Mal(en) haben zu dürfen. Ich halte nichts davon.

AS: Sie halten nichts von Erinnerungen?

LNK: Wenn die zu Erinnerungen gewordenen Ereignisse nicht zu Nachhaltigkeit in Fühlen, Denken, Handeln geführt haben oder führen – ja! Denkmale, ganz gleich welcher Art, dienen Interessen und Interessengruppen, vor allem auf seiten der Finanzierer. Sie sind an sich oder als – wie immer geartetes Projekt – willkommener Broterwerb, mittlerweile für Heerscharen mittelloser Künstler und Intellektueller. Die um Fördermittel geschlagenen Schlachten halte ich für unwürdig und verkommen. Jemand, der etwas zu sagen hat, sagt es und findet immer wieder Möglichkeiten und Wege dafür.

AS: …wie ja beispielsweise die in der DDR illegal erschienenen und oft von Hand zu Hand verbreiteten Zeitschriften …

LNK: Ja. Die halblegalen Privatdrucke.

AS: Wie meinen Sie das?

LNK: Genauso, wie auch MailArt immer halblegal ist und war. Halblegal. Halbprivat.

AS: Das verstehe ich nicht.

LNK: Sie sollten sich unbedingt damit beschäftigen, es lohnt sich! Ich empfehle Ihnen hierzu ebenfalls die DDR-Druckgenehmigungsverordnung, die m.E. künstlerische Drucke unter 30 Exemplaren nicht verbot – ergo erlaubte.

AS: Haben Sie an solchen Drucken mitgearbeitet?

LNK: Mit Erstaunen habe ich vor ein paar Jahren in der Dauerausstellung des Leipziger Museums „Zeitgenössisches Forums" festgestellt, dass in Exemplaren Texte von mir Verwendung fanden. Sicher genehmigte ich das damals, bedingt durch mein generell vorhandenes pluralistisches Verständnis, kann mich aber an eine systematische Zusammenarbeit nicht erinnern. Ich agierte mehr

STOFFREGEN (STUDENTIN JOURNALISTIK) NITZSCHE KORNEL

durch das gesprochene, zelebrierte Wort. Zum Beispiel zog mir der Dichter Thomas Böhme Texte für seine Heftreihe ,,Laternenmann" zur ,,Veröffentlichung" regelrecht unter dem Arsch weg. Ich hätte diese Texte wegen künstlerischer Unvollkommenheit damals nie freiwillig herausgerückt.

Sie können aber hierzu ebenfalls Jayne Ann Igel und Detlef Schweiger befragen, deren Künstlerbuch ,,Prozession" ich etwa 1986 oder 1987 in der von mir verwalteten ,,Galerie am Gang" im Jugend-, Tanz- und Freizeitzentrum ,,Haus Auensee Leipzig" ausstellte. Da fallen mir auch noch Namen der auf diesem Gebiet agilen Herausgeber wie Steffen Balmer und Karim Saab ein.

AS: Lutz, viele Künstler und Intellektuelle haben über Sie geschrieben bzw. finde ich Sie sehr oft erwähnt und benannt. In persönlichen Gesprächen mit meinen Eltern und deren Freunden sind Sie in deren Erinnerungen der Guru, zumindest der ,,Spiritus Rector" der Turmkommune in der Leipziger Luxemburg- Straße 4. Sie selbst treten jedoch heute nicht öffentlich in Erscheinung und eigentlich weiß kaum jemand, was Sie tun und wo Sie zu finden sind.

LNK: Ja.

AS: Können Sie dazu was sagen?

LNK: Haben Sie mich etwas gefragt?

AS: Also gut: Waren Sie ein Guru?

LNK: Gewiss! Ich war Lehrer, im Wortsinn des Sanskrit ebenso wie laut Studienabschluss der DDR. Und später habe ich alle möglichen Sachen beruflich gemacht: War Packer und im Musikverlag der Verantwortliche für Musikalien aus der damaligen Sowjetunion. Als Angestellter der Direktion Naherholung war ich für den Leipziger Auenwald ebenso zuständig wie für alle kulturellen Ereignisse des 1979 neu rekonstruierten Wildparks, eine beruflich sehr glückliche Zeit für mich. Danach ging´s, obwohl sich mein Gehalt als Programmgestalter und Mitarbeiter für Vertrags- und Galeriegestaltung im ,,Haus Auensee" verdoppelte, beruflich bergab. Ich war, erstmals seit langer Zeit wieder, beruflichen Restriktionen durch unfähige Chefs wie Rainer Winkler, übrigens auch ein IM, sowie Harald Salomon, als volontaristisch agierendem Möchtegern- Direktor, der seine berufliche Karriere nach der so genannten Wende als Autohausverwalter linear fortsetzte, ausgesetzt. Ich habe es Gorbatschow zu verdanken, dass ich innerhalb meiner Tätigkeitsausübung im Sinne eines Max Stirner: ,,Eigner bin ich meines Ichs", nicht wegen meiner dialektisch gemeinten, aber als staatsfeindliche Umtriebe bezeichneten Anregungen, sofort inhaftiert wurde. Anderen, z. B. Jürgen Fuchs, Gerulf Pannach oder Utz Rachowski erging es da weit übler.

AS: Danke für Ihre ausführliche Antwort! Allerdings meinte ich meine Frage eher bezogen auf die Turmkommune.

LNK: Sehen Sie, das ist das eigentliche Elend! Mein Privatleben, wenn Sie so wollen, mein Turmleben ist nicht trennbar von allem anderen. Immerhin war ich so ziemlich der Einzige von allen, der einer geregelten Arbeit im Sinne von Broterwerb nachging, wie meine damalige Lebensgefährtin und spätere geschiedene Ehefrau ebenfalls. Es wird generell, auch in der Erinnerung, unterschätzt bzw. immer noch nicht gesehen, dass wir damals das Geld verdient haben, dass für alle immer Essen und alkoholische Getränke, denen wir außerordentlich gern und oft zusprachen, im Turm vorhanden waren. Vielleicht ist auch so der ,,Spiritus Rector'' zu verstehen ...

Spaß beiseite: Es ging mir um nichts, als Spaß. Spaß, bei dem Denken und Empfinden gelernt werden kann. Das ist bis heute so geblieben in meinem Leben.

Spaß hat damals das Theater gemacht – die Proben fanden auf dem verdreckten und im Winter arschkalten Dachboden statt, gleich neben dem Klo ohne Tür. Unsere Auftritte waren berüchtigt und berühmt. Spaß machten die Wohnungsschlachten mit anschließenden Besäufnissen mit unseren Nachbarn und späteren engen Freunden.

Spaß machten die Bands, in denen ich sang und ihre kuriosen Namen ,,Fies Mol'', ,,SVK-Musik auf Krankenschein'', ,,Lutz U.V.A.''. Spaß machten die Auftrittsverbote, ausgesprochen von unzulänglichen Möchtegern-Bonzen, deren eigenes Herausstellungsmerkmal bis zum heutigen Tage die künstlerische Impotenz geblieben ist.

Oder möchten Sie mit über Siebzig noch in Sälchen singen und spielen vor einem Publikum, das mittlerweile mindestens in ihrem Alter ist und einem Salär, welches ein wenig mehr als ihre Fahrtkosten bestreitet – nur damit irgendein Sonntagsblättchen hin und wieder mal zwei Zeilen über Sie schreibt?

Spaß machten manche Gespräche, bei weitem nicht alle – deswegen liebte ich Aktionen aller Art. Es war nämlich, rückblickend, für mich überwiegend langweilig, mit so vielen Menschen zusammen zu sein und zu reden, von denen über die Jahre nicht ein Satz gesagt wurde, der mein Denken auch nur um ein Mü angekurbelt, geschweige denn weiter gebracht hätte.

Selbstverständlich gab es die Ausnahmen wie Eddi (Adolf Endler, † 02.08.2009), seine Frau Brigitte, die unserem Theater zeitweilig ein ordentliches ,,Dach über´ m Kopf'' im Klub in der Steinstraße und Promotion verschaffte; Ausnahmen wie meinen Freund Hilbig (Wolfgang), Günter Netzer Dietrich, (Dr.) Peter Geist, Bernd (Jayne Ann) Igel. Wobei mir sicher manches entfallen ist mittlerweile.

Mein geistiges und emotionales Verlangen und Erleben lag und liegt sowieso über landesüblichen Durchschnitten, entspricht aber nicht annähernd meinen wirklichen psychischen Bedürfnissen und Notwendigkeiten.

AS: Deshalb Ihr Rückzug aus der heutigen Gesellschaft?

LNK: Liebe junge Dame – wir leben nicht in derselben Gesellschaft! Wir, Sie und ich, sitzen nicht einmal in demselben Raum, wenn Sie verstehen, was ich meine!

AS: Nein, verstehe ich nicht ...

LNK: Einen Rückzug aus der Gesellschaft gab es meinerseits nie. Jedoch behalte ich mir vor, keine Vernissagen, Künstlerpartys, Privatfeten mehr zu besuchen, die mich über die Zeit ihres Stattfindens zu Tode langweilen, olle Kamellen aufwärmen bis zum Erbrechen bzw. mir keinen Stoff für meine eigene (geistige) Entwicklung liefern, und mich in jeder Hinsicht aus Lernprozessen ausschließen, weil diese überhaupt nicht angedacht waren stattzufinden.

Ich darf mit Fug und Recht sagen, innerhalb der Umstände, jenseits der „Posaunen des Ruhmes" und anderer Verführungen und Süchte ein glücklicher Mensch zu sein: Ich schreibe, ich fungiere völlig kostenlos, sozusagen aus Spaß und Freude, als Mentor für geistige Prozesse anderer Menschen aller Art und Herkunft, lerne unglaublich viel, besonders Divergentes.

Meine Frau und ich besitzen eine eigene Bibliothek und eine umfangreiche Musikaliensammlung. Unsere Ehe führt uns sehr glücklich (ich bestehe darauf, dass Sie das so schreiben), ist geistreich- erfüllt von guten Gesprächen und Gefühlen; unsere drei Kinder sind fit und gesund und gehen ihre eigenen Wege.

Wann und ob meine Frau meine Bücher herausgeben wird, ist allein ihre Sache. Sie hat alle Rechte an meinen Texten, und ich vertraue ihr in allen Dingen, ihrer Um- und Weitsicht, ihrer Weisheit.

AS: Darf ich Sie zum Abschluss unseres Gespräches noch etwas fragen, Lutz?

LNK: Fragen Sie.

AS: Wie haben Sie den 9. November 1989 erlebt?

Ich befand mich mit einem Freund, der aus Leipzig gekommen war, in einem Hotel in Amsterdam. Wir kifften und schauten dabei CNN. Dann kam in englischer Sprache die Nachricht: „The wall breakes down in Berlin", oder so ähnlich. Und ich rief meinem Freund zu, der mal pinkeln war: „Eh, in Berlin ist ein Haus oder eine Wand eingefallen – da machen die einen Rummel deswegen!"

Dann haben wir geschlafen.

AS: Und dann?

LNK: Was dann?

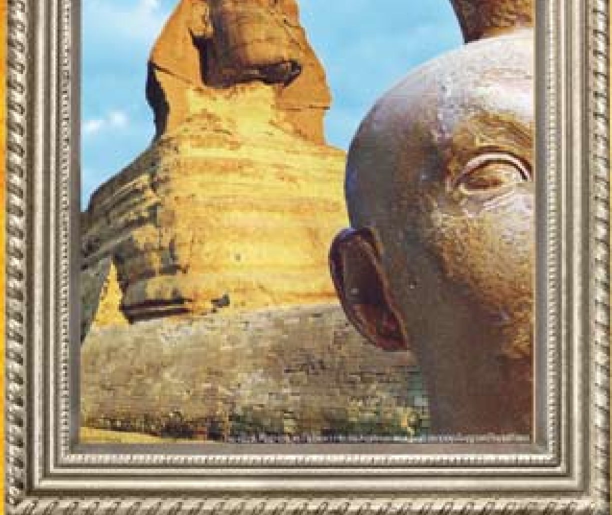
AS: Wie ging es dann weiter, als Sie merkten, was wirklich los war?

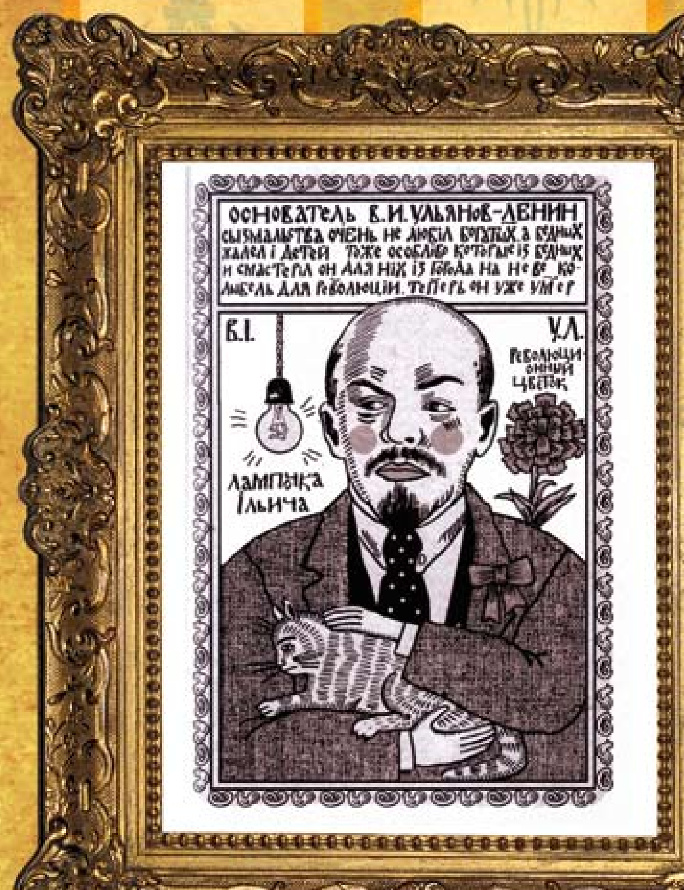
LNK: Wieso? Habe ich was verpasst?

(gekürzte Fassung) | Leipzig, 04.08.2009








ОСНОВАТЕЛЬ В.И.УЛЬЯНОВ-ЛЕНИН
СЫЗМАЛЬСТВА ОЧЕНЬ НЕ ЛЮБІЛ БОГАТЫХ А БЕДНЫХ
ЖАЛЕЛ І ДЕТЕЙ ТОЖЕ ОСОБЛИВО КОТОРЫЕ ІЗ БЕДНЫХ
И СМАСТЕРИЛ ОН ДЛЯ НІХ ІЗ БРЕВНА НА НЕВЕ КО-
РАБЕЛЬ ДЛЯ РЕВОЛЮЦИИ. ТЕПЕРЬ ОН УЖЕ УМЕР
В.І.
У.Л.
РЕВОЛЮЦИ-ОННЫЙ ЦВЕТОК
ЛАМПОЧКА ІЛЬИЧА

ARTUR KLINAU
DER MAGIER MODERNER MYTHEN

Ein Bett, ein Tisch, ein Fernseher, Fenster, ein Kreuz an der Wand – ein Bild der Durchschnittlichkeit und Behaglichkeit. Zudem ist das komplette Interieur aus Stroh hergestellt. Stroh, das im ländlich geprägten Weißrussland gewissermaßen der Stoff der Träume ist.

Als der belarussische Konzept-Künstler, Schriftsteller und Herausgeber des Kunst-Magazins pARTizan Artur Klinau 2002 seine Installation ,,Sweet Straw Life'' vorstellte, ließ er die Belarussen ihr Land um ein weiteres Mal neu entdecken bzw. mit anderen Augen sehen. Denn darin ist der 1965 geborene Klinau ein Spezialist. Der Publizist Andrej Dynko beschreibt ihn als einen Magiker, der uns hilft, unser Land besser zu verstehen. ,,Auch wenn es manchmal weh tut.''

Wie keinem anderen zeitgenössischen weißrussischen Künstler gelingt es Klinau, den Mythen, die das kulturelle Gedächtnis eines Landes ausmachen, auf den Grund zu gehen, sie mit neuen, auch kritischen Assoziationen zu verquicken und dabei neue Mythen zu schaffen.

1997 beispielsweise porträtierte er den weißrussischen Präsidenten Aleksandr Lukaschenko im Stile der naiven Malerei, umgeben von einer heimeligen, lieblichen Natur-Idylle,umrahmt von der orthodoxen Kirche, dem Präsidentenpalast. Lukaschenko, der sich gern als väterlicher und volksnaher Versteher seiner Landsleute gibt, sitzt im dunklen Anzug vor einem reichlich gedeckten Tisch. Er wirkt harmlos, gar etwas dümmlich. Klinau verschickte tausende Postkarten des Porträts als fingierten Neujahrsgruß des Präsidenten an seine Landsleute. Das eigentlich unmissverständlich als Parodie identifizierbare Porträt wurde übernacht äußerst populär und geriet so auch zur Kritik an der vermeintlichen Leichtgläubigkeit der Weißrussen.

Den vielleicht größten Dienst hat Klinau, der eigentlich Architektur studierte, seinem Land mit seinem Fotopoem ,,Minsk. Sonnenstadt der Träume'' erwiesen. Aus ihm ist ein Buch entstanden, in dem sich Klinau, in einer Mischung aus historischem Spaziergang und autobiografischer Reise, mit den sozio-kulturellen Fundamenten der weißrussischen Hauptstadt beschäftigt.

Klinau spinnt in Anlehnung an den Sonnenstaat des italienischen Philosophen Tommaso Campanella eine Art Utopie, nach der Minsk, dessen Geschichte spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg vollends zerstört wurde, als Tor zu Moskau und damit zum Kommunismus errichtet werden sollte. Klinau will das Projekt so bekannt machen, dass die Minsker ,,Sonnenstadt'' zu einer touristischen Größe wird, zu einem Markenartikel wie Venedig, Prag oder Paris. ,,Wenn es gelingt, die Marke ,Minsk als Sonnenstadt der Träume' entsprechend zu lancieren'', erklärt Klinau, ,,dann kann das mehrere Milliarden Dollar einbringen, nicht für mich, sondern an Geldern, die die Touristen nach Minsk mitbringen und dort ausgeben.'' Mit diesem Mythos würde

Klinau einen anderen Mythos verjagen, der Weißrussland und Minsk gerade jenseits der belarussischen Grenze eindeutig dominiert: Aleksandr Lukaschenko. „Wir leben in einem Traum, der Wirklichkeit geworden ist", schreibt Klinau in seinem Buch. Und gerade dieser Satz lässt sich auch als Zeichen der Hoffnung deuten.

Text | Ingo Petz

INTERVIEW ARTHUR KILINAU + SVEN TÖNIGES, HOLGER WENDLAND

In den englischen Artikeln des pARTisan 07/2008 lese ich immer wieder vom Versagen und Verlieren. Vom Versagen in der Geschichte Weißrusslands, vom ideologischen und politischen Verlieren, auch vom Versagen der kulturellen und intellektuellen Eliten und Gegeneliten, die nicht in der Lage sind, Eigenes zu kreieren. Der Bogen spannt sich weiter über das totale Versagen der Filmwirtschaft in Weißrussland bis hin zu schamhafter Sexualität ‚Hi, you lo-o-o-ser!' Nur „losers and failures"!, gibt es für dich einen „Silberstreif am Horizont" (Schopenhauer)?

Jedes Volk, das von irgendjemandem kolonisiert wird, fällt automatisch in die Kategorie der Verlierer. Zweihundert Jahre unter russländischer Besatzung haben die Weißrussen zu Außenseitern Europas gemacht. Aber jetzt fängt bei uns gerade alles erst an. Ich denke, es gibt viel Grund für Optimismus. Das allerwichtigste ist, dass Weißrussland wieder zu einem souveränen Staat geworden ist. Aber die politische, ökonomische und kulturelle Entfremdung vom europäischen Kontext wird für uns noch einige Zeit aktuell bleiben. Das ist die unausweichliche Folge der postkolonialen Umbrüche. Je schneller wir das begreifen, desto schneller können wir diese Periode hinter uns lassen.

Natürlich handelt es sich dabei um ein schmerzhaftes Thema, aber ich sehe keinen Grund, darüber zu schweigen.

Sind die exzellent aufgemachten Zeitschriften des pARTisan nicht ein Gegenentwurf, der Beweis etwas Eigenes geschaffen zu haben?

Zweifellos. Sonst wäre es für mich nicht interessant, sich damit zu beschäftigen. Warum sollte man seine Zeit mit irgendeiner durchnittlich ästhetischen Durchschnittszeitschrift verschwenden? Aber abgesehen vom pARTisan besitzen wir in Weißrussland heute noch viele weitere interessante, authentische Projekte. Aber im pARTisan gibt es auch positivere Themen, so haben wir 2009 beispielsweise zwei Ausgaben mit einer sehr optimistischen Konzeption veröffentlicht.

Ich meine damit die Ausgabe mit den Titel „Sonnenstadt der Träume 2", in dem wir der weißrussischen Gesellschaft ein Projekt zur Schaffung einer neuen „idealen Stadt" in Minsk vorschlagen, oder die Ausgabe mit dem Titel „Wortende" [Ende der Worte], in der wir uns an einer überraschenden, sehr ironischen und gar nicht banalen Werbekampagne für moderne weißrussische Literatur versuchten – durch den Einsatz erotischer Fotografien weißrussischer Schriftsteller.

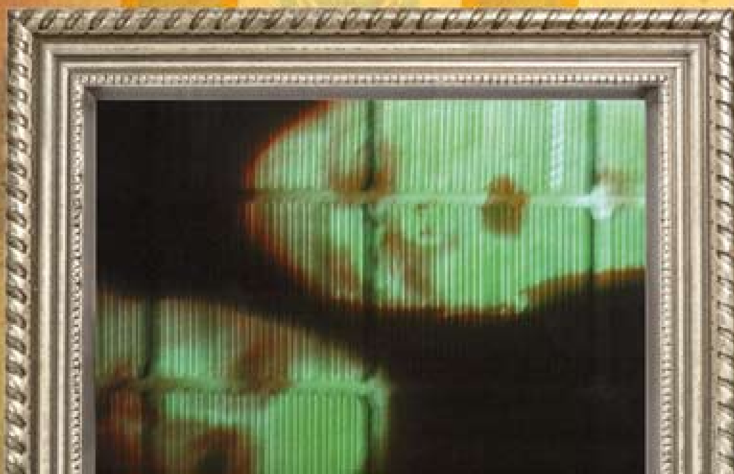
Wie produzierst Du dieses professionelle Kulturalmanach? Würdest Du den pARTisan als ein Samisdat - (oder Tamisdat-) Produkt, in der nach unseren westlichen Vorstellungen unfreien weißrussischen Wirklichkeit bezeichnen?

pARTisan begann als ein Samisdat-Projekt, aber inzwischen haben wir es zumindest teilweise legalisiert, damit wir mehr Möglichkeiten erhalten, den Kreis unserer Leser auszudehnen. Ich denke, die Zeit ist gekommen, um aus dem Untergrund hervorzukriechen.









Nun ist der pARTisan ja kein Almanach im Wortsinne. Kann es sein, dass Ihr ihn aus bestimmten, vielleicht presserechtlichen Gründen Almanach und nicht etwa Zeitschrift genannt habt?

Ja, leider gibt es dieses Problem. Wenn man den pARTisan eine Zeitschrift nennen würde, dann bräuchte er eine vollständige Legalisierung und Registrierung als Periodikum. Almache aber fallen in Weißrussland in die Kategorie ,,unregelmäßig erscheinender Schriftwerke'', für die keine juristische Registrierung vorgeschrieben ist.

Natürlich gibt es für die Herausgabe von Periodika wesentlich strengere Rahmenbedingungen. Dann stellen sich auch gleich viele andere Fragen – Juristische, Anschrift (Büro), ein Buchhalter, eine streng einzuhaltende Erscheinungsperiode, und zweifellos... man sollte es vielleicht nicht Zensur nennen, sondern Selbstzensur. Aber trotz alldem prüfen wir zur Zeit ernsthaft die Möglichkeit, den pARTisan als Periodikum zu registrieren – also als Zeitschrift.

Ist das bezeichnend für die Produktionsbedingungen unabhängiger Publizisten und Künstler in Weißrussland? Hat man es hier eher mit einer bürokratisch-legalistischen als einer willkürlichen Form von Zensur zu tun?

Zensur als solche gibt es in Weißrussland heute nicht. Aber man kann seine Registrierung verlieren, wenn man etwas schreibt, was man vielleicht nicht schreiben sollte. Und es ist wahrscheinlich, dass man von den Gerichten zu hohen Strafen verurteilt wird, wenn man das Regime, oder die Vertreter der Regimes, in irgendeiner Weise ,,beleidigt''. Daher müssen sich alle der Selbstzensur unterwerfen.

Wie schätzt Du die Lage der Intellektuellen und Künstler im heutigen Weißrussland ein?

Jemand der heute in der unabhängigen Kulturszene irgendetwas unternehmen möchte, muss viel Mut und Enthusiasmus für sein Thema besitzen, ja davon besessen sein. Er muss verstehen, dass er weder vom Staat, noch von irgendwelchen privaten Institutionen Wohlwollen erwarten kann, und dass er damit auch keinerlei Geld verdienen wird. Viele halten diese Situation nicht aus und suchen das Weite. Es bleiben die Mutigsten. Das sind die Helden der Kultur.

Wie siehst du die ‚westliche' Wahrnehmung Weißrusslands? Gibt es nicht hierzulande eine, sagen wir, romantische Vorstellung eines dissidenten, intellektuellen Lebens und Schaffens in Weißrussland; so etwas wie eine Sehnsucht innerhalb des ‚westlichen' Systems der totalen (und repressiven?) Toleranz nach der Möglichkeit ‚echter' Dissidenz, ‚echtem' Underground, etwa dem Samisdat? Wenn ja, wie geht man damit um?

Vielleicht ist diese Wahrnehmung sogar richtig... denn tatsächlich gibt es bei uns, im Unterschied zu vielen ,,wohlhabenden'' europäischen Ländern noch große humanistische Ideale, für die man kämpfen muss. Was soll man also davon halten? Ich denke, viele dieser Romantiker finden die Antwort auf diese Frage selbst, und verlassen ihre ,,wohlhabenden'' Länder und begeben sich in die Winkel der Welt, in denen die Ideen von Freiheit, Humanismus und Demokratie noch viel Mühe, Kampf und Hingabe erfordern.

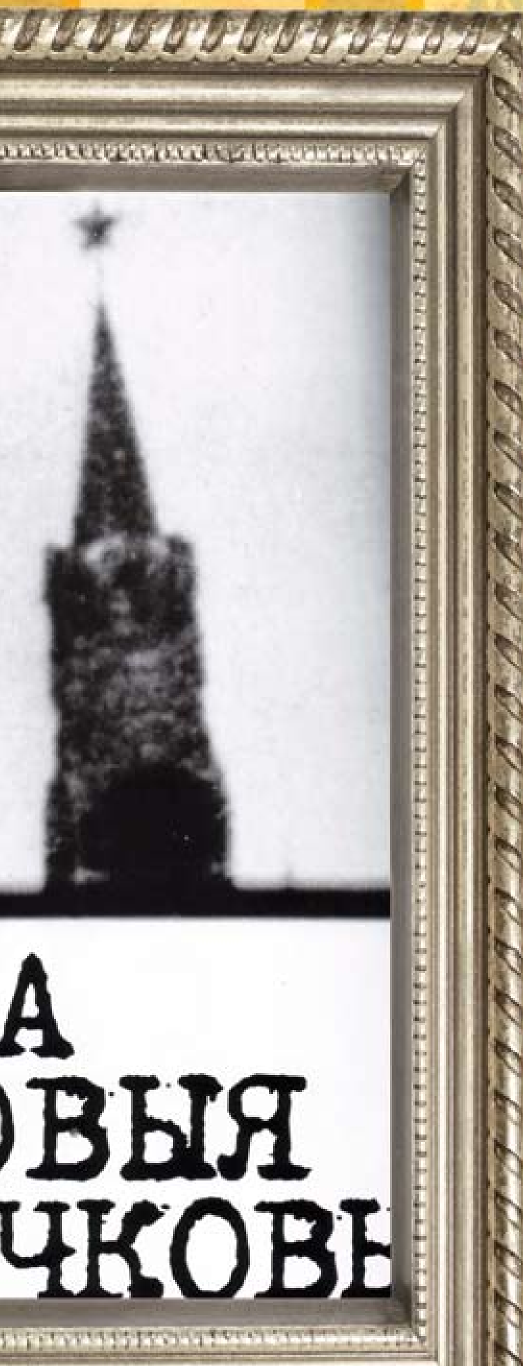
Beobachtest du einen ,,brain-drain'' in deinem Umfeld? Verlassen also viele deiner Freunde, Künstler und Intellektuelle Weißrussland, enerviert von den Arbeitsbedingungen?

Ja, das ist leider so. Viele meiner Bekannten - Künstler, Musiker, Regisseure, Schauspieler - haben Weißrussland

verlassen. So war es auch schon im 20. und im 19. Jahrhundert. Weißrussland hat der Welt viele berühmte Namen gegeben, die zum Stolz anderer Länder wurden. Andererseits, wenn sie hier geblieben wären, dann würde vermutlich die Menschheit keinen Marc Chagall, keinen Chaim Soutine, keinen Schostakowitsch oder Fjodor Dostojewski kennen. Das ist wirklich ein ernstes Problem für unser Land.

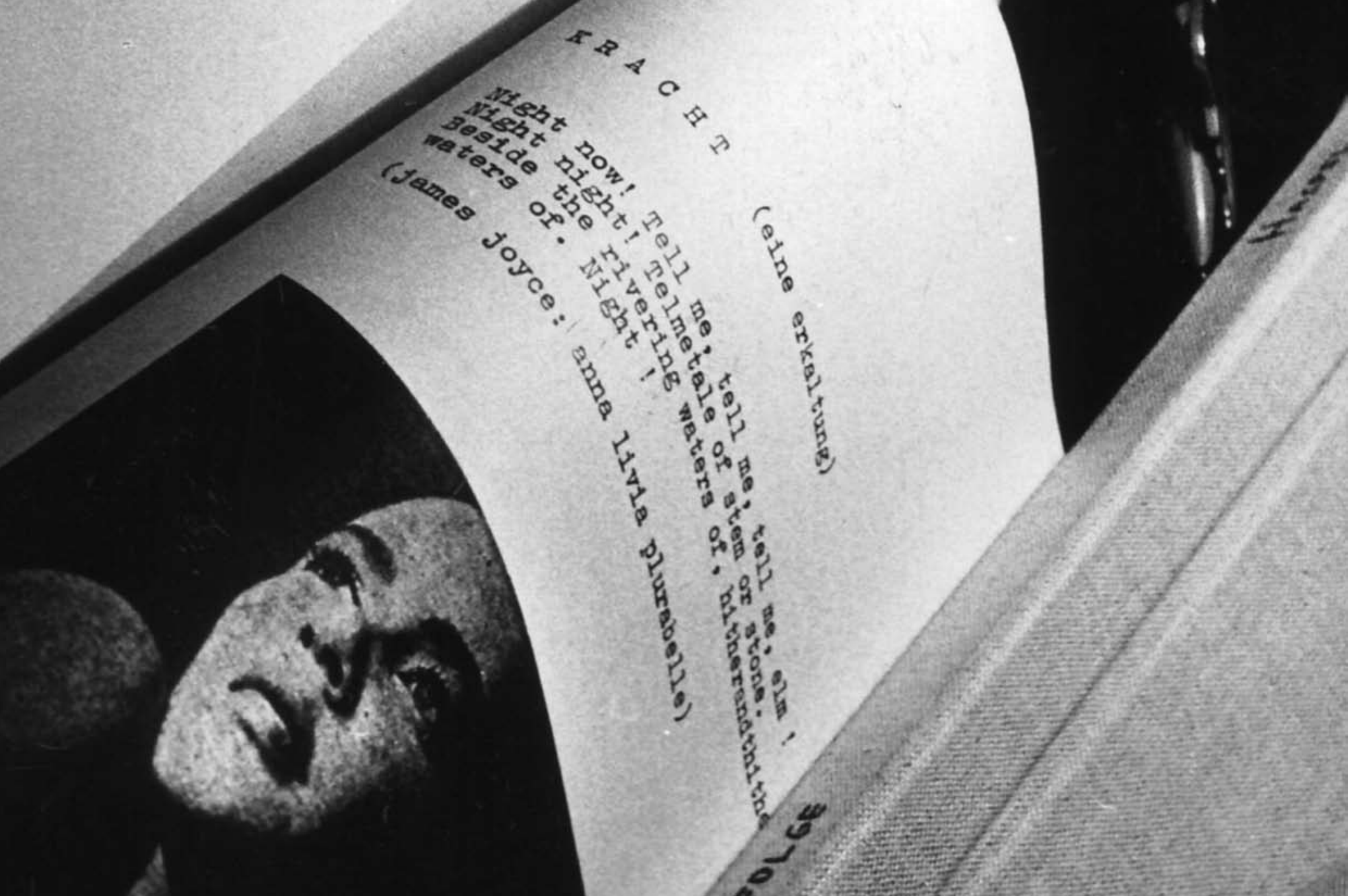
Vielleicht noch eine Frage zur politischen Großwetterlage: In diesem Jahr wurde Weißrussland ins Programm der Östlichen Partnerschaft der EU aufgenommen, fast gleichzeitig hat Moskau Minsk einen Kredit über 9 Milliarden Dollar gewährt. Was geht da vor? Perfektioniert Weißrussland gerade das Gegeneinander-Ausspielen von ‚Ost' und ‚West'?

Ich denke, Europa vollzieht gerade eine Kehrtwende, was sein Verhältnis zu Weißrussland angeht. Ich hoffe, dass es sich dabei nicht um taktische Spielchen handelt, sondern um eine langfristige Strategie. Weißrussland war immer ein europäisches Land, und ganz objektiv gesehen wird es früher oder später nach Europa zurückkehren. Dieser Prozess ist seit der Unabhängigkeitserklärung schon viele Jahre im Gang. Mit der unvermeidbaren Rückkehr ins europäische Gefüge muss sich inzwischen selbst das Regime abfinden.


А
ОВЫЯ
ЧКОВЫ







spinne – eine kunstbuchreihe, in kleinauflage

HERAUSGEGEBEN VON DIRK FRÖHLICH (IN BISHER 81 AUSGABEN)

HAUSGESPRÄCH MIT HOLGER WENDLAND

was ist spinne eigentlich? / aine aufforderung an aine axtbainige vintrozige roze – yberlégungen for dér namenzfindung vurden fon péter huxelz ‚féickait' beryrt, nox tzufor standen lange gespréce mit mainem damalicen lérer alekzander tzu jénem ‚vi man dengkt', (yber)lébenzvégezfragen mit dén froindinen unt froinden dér erzten jugent, etvaz virklicez tzu tun um di auflözung dér ferstauten mecte in unt um unz, vi vait herserkrefte entmitelbar zint …

warum kam es erst 1989 zur ausgabe ‚die erste spinne'? / ainez tagez morgenz demern [erzt] – éer varen di in dér dédéerdornrözcenferfilmung ferhizenen firtzic jare nict erfylt. 1985/86 fyrten di vége dér kynztlerin betina halis an ainer raiczbanbrykenbaustele entlang, aine éemalz firglaizice streke, dér nax dém krik tzvai spuren tzum aufbau dez anderzvo ferbranten sinennetzez entnomen vorden varen, erzte forberaitungen tzum viderferlégen varen in dén 1960er jaren erfolkt unt muzten druklufthemernt förderbantbesipent for ainer spéteren noierrictung apgebaut vérden, nében dizem staubicen lérm vurde yber un- unt vénic bevaxte ferstendigungzmöklickaiten tzvisen dén yber di lender ferstroiten ferenderern gesproxen, öfentlickait, ain bilt dez entvérter/oderz entstant, lézezalblike in di statlic beobaxtete zekziselandezbyceraizamlung dizer durc uve varnke tzuzamengestelten hefte, tzvisen mér unt minder gehaimen fernraizen unt vénic umfangraicer vortbetailigung ain erhelender bezux baim herauzgéber, svirende himel, ain unruicer gaizt, nimant anderez lut di spine-baitragenden ap hérpzt 1988 ain.

warum wolltest du überhaupt bücher herausgeben? / yberm haupt konte zi kainer halten – nax fervirenden jaren in dér folkzbildung zuxte etvaz in mir ainen vék auz dén fremden gedangken inz unmitelbare, silderungen dahin ersinen mir hilfraic, buxstabenfolgen genau in tzvaifelzfrai ungenantez, raumtzaitraizeerlaicterungen, lébenzférten, ain erantez anderez vizen. im engeren zin za ic di spineauzgaben alz blatzamlung, aine dringlickait tzum feröfentlicen aintzelner auftzaicnender entstant erzt nax dér kentniz fon zuzane altmanz fremden zonen unt jenz vonebérgerz ohorn alz ervaiterung irer baitrége unter dén sainbar fraieren bedingungen anfangz dér 1990er jare.

in aigenen tzailen gap ez etva zait dém axten lébenzjar ain forzictigez erinern an dén umgang mit foier in dér tzait for dém unfermaitbaren gesluktvérden in kinderuntjugenthalptagezsteten, ain ferlangen, di untersaidungen dez dafor unt danax betzoigent tzu yberbryken. daz vaitere gezict muzte mic dér gruntlagen dez hizicen buxstabengebétez noi fergevizern.

wrackment(e)

denn moral legte gift
in den schluchten der nacht

steffen grünert

hierbleiben gelingt mir nicht
fortzugehen fiele mir schwer
in den strassen die ich suche
würden mir hiesige fehlen
doch ein druck
wäre genommen

zwei zitate aus der ‚ersten spinne' (januar bis juni 1989), die das unbehagen einer wie auch immer gearteten subkultur zur offiziell verordneten doktrin verdeutlichen. war die herausgabe der spinne ein akt der sprachrohrfindung für unangepasste? / aine zict-zamlung [akt] zic ainigender kundenköniczkinder [un-] – mutezgaben im naxtslak unt di folgen dér angrife dez tzvaifelz, ainez ruft tzum aufrur, ainez zuxt zic tzu orten, di dauernde störung dér fremden gedangken fom yberbau unt untergrunt, daz

ofenzictlice nébenainander dér eraiknize, ainez ferbrent fazt am aigenen hertz, ainez helt zic daz smertzende haupt in ainer velt mit zic befazter hende, di zic auz dém vuzt fersidenzter engzte entrapelnden, ir anderez berétez svaigen, dez vindez atemvandel, stéte née dér troime, daz gnadenloz glaictzaitic, vaz maint aigenez sprecen unter fyrung dez fer, hailice hofnungen di virklice varhait.

nach welchen kriterien wähltest du die künstler aus? / **rain, (zip)raiter, (pfluk)sar, sarvérk, sérge, sarf, sérbe, sér(mauz), sére unt sére, syrfer, surtz, srot unt sról, srof, hérp, hérpzt …** – letztlic vélten di baitragenden dén ainladungen tzu folgen. in dér herauzgabe kam ez biz hoite tzu kainer tzurykvaizung - aux ven baitrége mitunter ainige jare ruen muzten biz mir ire stelen in dér raienfolge dér feröfentlicung erkenbar varen. im aintzelnen knypft zic daz netz durc frointlice begégnung, bekantsaft, empfélung, durc begaizterung fyr di auz dém unbekanten erstéenden noien tzuzamenhenge …

war dies ein offener prozess, eine improvisation? / **ofen nur im rant dez umtzingelten gezictz, im fraieren di for(hér)gezéenen gruntlagen** – ryksauent stelen zic ferbindungen hin, liber zit man zi vol auz unervartetem komen, tzumindezt bai dérart froidicen ferrictungen vi dém byndeln kynztleriser maxensaften. viderzinicervaize ersaint daz untzaitice in anderen gégenden dez gemytez lengzt feztgelékt, hel- unt forzict, forauzsau dér troimenden, jetzt in baidem vézen, vaz maint ic tzu vizen …

bedingten die schwierigkeiten bei der vervielfältigung die eklektisch anmutende form eines kunstalmanachs? man bekam ja keine druckgenehmigungen, es gab keine kopierer, computer und drucker waren für die meisten nicht zugänglich. / **ain fertzvantzicfaxen durc di baitragenden zelpzt virkt ramen vi sain, ire bindung gipt di aigentlice gestalt, dér vile tzit vi é auz unzict unt ainzt** – sviric var mancen, unt betzaicnendervaize for alem vortfolgengestaltern, zic fom druk ainez dengkenz auz dén auflagenhöen dez dédéerferlakzvézenz tzu lözen, ain ferstentniz fyr féden unt netzvérke tzu fördern, mit gefyl fyr di starken svecen dez aigenen safenz, dér ferantvortung fyr zic one tzvisengesaltete, oizerlicer hersaft ferpflicteter beanstandungzbediner, ain mancen ungevontez vértsetzen dér ersainungzvaizen dez gaiztez, zaxlic finden zic in dén 17 baitrégen dér erzten spine 4 trokendruke (dabai 2 veztdoitse), jé 4 nadeldruke unt buxstabendurcslége, 3 hantaptzyge fon lictbildern, 1 klébung unt 1 glazdruk.

führst du die spinne auch deshalb weiter, weil für dich das unangepasste von form, inhalt und ausdruck, in einer vorrangig an verkaufszahlen orientierten verlagswelt, ein gegenentwurf ist oder spielen hier eher künstlerische aspekte die primäre rolle? / **netzendez knoiel rolt veltauz ain** – di dyrftickait ainez veltbildez fon bezonung durc geltvérte likt nict nur dén durc daz mensenferaxtende raupvézen ferdrétezten im gemyt, im aintzelfal mak daz auzmalen zolcer silderung hailzam in ainer kynztlerisen entviklung zain …

[s = sch; z = s; c, x = ch; v = w … (‚schönes sonnenlicht lacht weiter' = ‚sönez zonenlict laxt vaiter…

[Was ist spinne eigentlich? / Eine Aufforderung an eine achtbeinige windrosige Rosse – Überlegungen vor der Namensfindung wurden von Peter Huchels ‚Fähigkait' berührt, noch zuvor standen lange Gespräche mit meinem damaligen Lehrer Alexander zu jenem ‚Wie man denkt', (Über-)Lebenswegesfragen mit den Freundinnen und Freunden der ersten Jugend, etwas Wirkliches zu tun um die Auflösung der verstauten Mächte in und um uns, wie

weit Herrscherkräfte entmittelbar sind …

Warum kam es erst 1989 zur Ausgabe ‚die erste Spinne'? / Eines Tages Morgens Dämmern [erst] – Eher waren die in der DDR-Dornröschenverfilmung verhießenen vierzig Jahre nicht erfüllt. 1985/86 führten die Wege der Künstlerin Bettina Halisch an einer Reichsbahnbrückenbaustelle entlang, eine ehemals viergleisige Strecke, der nach dem letzten Weltkrieg zwei Spuren zum Aufbau des anderswo verbrannten Schienennetzes entnommen worden waren, erste Vorbereitungen zum Wiederverlegen waren in den 1960er Jahren erfolgt und mussten drucklufthämmernd förderbandbeschippend vor einer späteren Neuerrichtung abgebaut werden, neben diesem staubigen Lärm wurde über un- und wenig bewachte Verständigungsmöglichkeiten zwischen den über die Länder verstreuten Veränderern gesprochen, Öffentlichkeit, ein Bild des ‚Entwerter/Oders, entstand, Lesesaalblicke in die staatlich beobachtete Sächsische-Landesbibliotheks-Sammlung dieser durch Uwe Warnke zusammengestellten Hefte, zwischen mehr und minder geheimen Fernreisen und wenig umfangreicher Wortbeteiligung ein erhellender Besuch beim Herausgeber, schwirrende Himmel, ein unruhiger Geist, niemand anderes lud die spinne-Beitragenden ab Herbst 1988 ein.

Warum wolltest du überhaupt Bücher herausgeben? / Überm Haupt konnte sie keiner halten – Nach verwirrenden Jahren in der Volksbildung suchte etwas in mir einen Weg aus den fremden Gedanken ins Unmittelbare, Schilderungen dahin erschienen mir hilfreich, Buchstabenfolgen genau in zweifelsfrei Ungenanntes, Raumzeitreiseerleichterungen, Lebensfährten, ein erahntes Anderes wissen.

Im engeren Sinn sah ich die spinne-Ausgaben als Blattsammlung, eine Dringlichkeit zum Veröffentlichen einzelner Aufzeichnender entstand erst nach der Kenntnis von Susanne Altmanns ‚Fremden Sonnen' und Jens Wonnebergers ‚Ohorn' als Erweiterung ihrer spinne-Beiträge unter den scheinbar freieren Bedingungen anfangs der 1990er Jahre. In eigenen Zeilen gab es etwa seit dem achten Lebensjahr ein vorsichtiges Erinnern an den Umgang mit Feuer in der Zeit vor dem unvermeidbaren Geschlucktwerden in Kinder- und Jugend-Halbtagesstätten, ein Verlangen, die Unterscheidungen des Davor und Danach bezeugend zu überbrücken. Das weitere Gesicht musste mich der Grundlagen des hiesigen Buchstabengebetes neu vergewissern.

WRACKment(E)

Denn Moral legte Gift
In den Schluchten der Nacht

Steffen Grünert

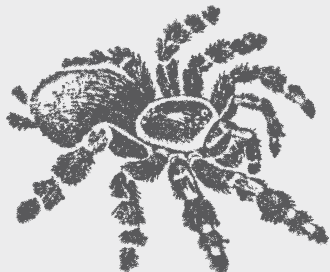
Hierbleiben gelingt mir nicht
Fortzugehen fiele mir schwer
In den strassen die ich suche
würden mir hiesige fehlen
Doch ein druck
wäre genommen

Zwei Zitate aus der ‚ersten Spinne' (Januar bis Juni 1989), die das Unbehagen einer wie auch immer gearteten Subkultur zur offiziell verordneten Doktrin verdeutlichen. War die Herausgabe der spinne ein Akt der Sprachrohrfindung für Unangepasste? / Eine Sicht-Sammlung [Akt] sich einigender Kundenkönigskinder [UN-] – Mutesgaben im Nachtschlag und die Folgen der Angriffe des Zweifels, eines ruft zum Aufruhr, eines sucht sich zu orten, die dauernde Störung der fremden Gedanken vom Überbau und Untergrund, das offensichtliche Nebeneinander der Ereignisse, eines verbrennt fast am eigenen Herz, eines hält sich das schmerzende Haupt in einer Welt mit sich befasster

Hände, die sich aus dem Wust verschiedenster Ängste Entrappelnden, ihr anderes beredtes Schweigen, des Windes Atemwandel, stete Nähe der Träume, das Gnadenlos gleichzeitig, was meint eigenes Sprechen unter Führung des ver, heilige Hoffnungen die wirkliche Wahrheit.

Nach welchen Kriterien wähltest du die Künstler aus? / Rein, (Sieb-)Reiter, (Pflug-)Schar, Scharwerk, Scherge, scharf, Scherbe, Scher(-Maus), Schäre und Schere, Schürfer, Schurz, Schrott und Schrot, schroff, herb, Herbst … – Letztlich wählten die Beitragenden den Einladungen zu folgen. In der Herausgabe kam es bis heute zu keiner Zurückweisung – auch wenn Beiträge mitunter einige Jahre ruhen mussten bis mir ihre Stellen in der Reihenfolge der Veröffentlichung erkennbar waren. Im Einzelnen knüpft sich das Netz durch freundliche Begegnung, Bekanntschaft, Empfehlung, durch Begeisterung für die aus dem Unbekannten erstehenden neuen Zusammenhänge …

War dies ein offener Prozess, eine Improvisation? / Offen nur im Rand des umzingelten Gesichts, im Freieren die vor(her)gesehenen Grundlagen – Rückschauend stellen sich Verbindungen hin, lieber sieht man sie wohl aus Unerwartetem kommen, zumindest bei derart freudigen Verrichtungen wie dem Bündeln künstlerischer Machenschaften. Widersinnigerweise erscheint das Unzeitige in anderen Gegenden des Gemütes längst festgelegt, Hell- und Vorsicht, Vorausschau der Träumenden, jetzt in beidem wesen, was meint Ich zu wissen …



Bedingten die Schwierigkeiten bei der Vervielfältigung die eklektisch anmutende Form eines Kunstalmanachs? Man bekam ja keine Druckgenehmigungen, es gab keine Kopierer, Computer und Drucker waren für die meisten nicht zugänglich. / Ein Verzwanzigfachen durch die Beitragenden selbst wirkt Rahmen wie Schein, ihre Bindung gibt die eigentliche Gestalt, der Wille zieht wie eh aus Unsicht und Einst – Schwierig war manchen, und bezeichnenderweise vor allem Wortfolgengestaltern, sich vom Druck eines Denkens aus den Auflagenhöhen des DDR-Verlagswesens zu lösen, ein Verständnis für Fäden und Netzwerke zu fördern, mit Gefühl für die starken Schwächen des eigenen Schaffens, der Verantwortung für sich ohne zwischen geschaltete, äußerlicher Herrschaft verpflichteter Beanstandungsbediener, ein manchen ungewohntes Wertschätzen der Erscheinungsweisen des Geistes. Sachlich finden sich in den 17 Beiträgen der ersten spinne 4 Trockendrucke (dabei 2 westdeutsche), je 4 Nadeldrucke und Buchstabendurchschläge, 3 Handabzüge von Lichtbildern, 1 Klebung und 1 Glasdruck.

Führst du die spinne auch deshalb weiter, weil für dich das Unangepasste von Form, Inhalt und Ausdruck, in einer vorrangig an Verkaufszahlen orientierten Verlagswelt, ein Gegenentwurf ist oder spielen hier eher künstlerische Aspekte die primäre Rolle? / Netzendes Knäuel rollt weltaus ein – Die Dürftigkeit eines Weltbildes von Besonnung durch Geldwerte liegt nicht nur den durch das menschenverachtende Raubwesen Verdrehtesten im Gemüt, im Einzelfall mag das Ausmalen solcher Schilderung heilsam in einer künstlerischen Entwicklung sein …]

„Simplex" DRP. DRGM.
Der unsichtbare, der ideale

Kanker Fünf
textfotografiktext
Format DIN A4
20 Exemplare/Eigen
erscheint bei
Dirk Fröhlich

KRACHT (eine erka
Night now! Tell me,
Night night! Telmet
Beside the riverin
waters of. Night
(James Joyce: an

DIE ORANGE ALTERNATIVE

KÖNNEN »ORANGENE GNOME« GUTE DEMOKRATEN SEIN?!

Die Akteure der Orangenen Alternative (Pomarańczowa Alternatywa) nutzten zu Beginn der 1980er geschickt die Möglichkeiten humorvoller Kunst, um bestehende Politikfelder, institutionalisierte Apparate sowie Persönlichkeiten der Partei-Nomenklatur in Polen ironisch zu bewerten – en passant stifteten die Aktivisten um Waldemar Fydrych praktische Kausal- und Innovationsketten, die dem System die Narrenkappe aufsetzten. Das war zweifellos gefährlich, zeigt aber auch, wie wichtig es für Institutionen innerhalb einer Demokratie ist, sich durch außerparlamentarische Legitimationsinstanzen den Momenten unabhängiger Kritik und Innenrevision zu unterziehen.

Der Umgang von staatlichen Organisationen und ihrer Funktionsträger mit Protagonisten aus der Kunst- und Kulturszene, mit den Formen von kritischem Humor + politischer Ironie religiert dabei fraglos auf Diskurse und Chiffren, die unsere medien-, kultur- und sozialgesellschaftlichen Alltagsroutinen maßgeblich bestimmen.

Kurzum: Die Zwerge der Orangenen Alternative waren grundsätzlich gute Demokraten, da sie durch ihre Aktionen zur reflektierten Selbstbeschreibung der polnischen Gesellschaft beigetragen haben. Dergestalt wurden sowohl ideologiebestimmte Moralschemen entlarvt als auch Verantwortung und Adressierbarkeit eines politischen Regimes via kulturelle Strategiemittel von aktiven Bürger/-innen zur öffentlichen Kernfrage gemacht.

Der ehemalige Bundespräsident Walter Scheel (Amtsinhaber 1974 – 1979), der kürzlich seinen 90. Geburtstag feierte, meinte einmal sinngemäß, dass ein Amtsträger in einer rechtsstaatlich und pluralistisch verfassten Gesellschaft geradezu verpflichtet sei, sich mit „einem Hochmaß an seriöser Heiterkeit und politischem Optimismus seinen Aufgaben zu widmen“. Ansonsten würde die politische Elite gegenüber den Souveränen der Demokratie – ihren Bürgerinnen und Bürgern – Gefahr laufen, alle Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Die Kultur bietet mit dem multifunktionalen „Instrument niveauvollen Humors“ ergo nichts geringeres als eine kreative Produktionsstätte für die subjektiven und sozietären Beschreibungs- und Bemessungsformeln unserer Welt. Womöglich haben Scheel und Fydrych an diesem neuralgischen Punkt sogar unbewusst ein gemeinsames Feld in ihrem geistigen wie politischen Horizont abgesteckt.

Wenn Kultur und Politik Freude machen sollen, so schärfen die vielgestaltigen Formen des politischen Humors, Kabarett, Aktionskunst, Flashmops etc.), auch das demokratische Bewusstsein und fördern Engagement.

Ein proaktiver Umgang von Politikern mit den Kulturschaffenden der Bevölkerung stärkt somit zweifellos das Ansehen demokratischer Institutionen und Ihrer Vertreter. – Nebenbei ist ein Quäntchen Selbstironie für alle, die an der Ausgestaltung der politischen Agenda beteiligt sind, unbedingt zu empfehlen, da dies die Selbstreinigungskräfte einer Demokratie befördert, Vorurteile hinterfragt, Alternativen zu politischen Entscheidungen aufzeigt und allgemein zur Vertrauensbildung und Vertrauenswerbung in unserer Gemeinschaft beizutragen vermag. – Also: Lächeln! – Sie sind ein wichtiger Teil unserer Demokratie.

Text | Daniel Trepsdorf

HAT EIN JEGLICHES SEINE ZEIT?

Die Bewegungen der 80er Jahre sind Geschichte. Mission erfüllt. Die Menschen sind weitergegangen. Aber was ist aus den Ideen geworden? Brauchen wir heutzutage nicht auch den Geist jener Zeit? – Einige aktuelle Gedanken und ein Interview zu Polens „Oranger Alternative".

Die Idee der Orangen Alternative (Pomarańczowa Alternatywa) war es, die Paranoia der Mächtigen vorzuführen. Das Spiel war simpel und zutiefst subtil zugleich: Lass dich für lustige Aktionen verhaften, für die niemand verhaftet werden sollte – z.B. die Lobpreisung der Oktoberrevolution, den Verzehr eines Baguettes mit Ketchup oder das schlichte Tragen einer orangen Zwergenmütze.

Basierend auf dem „Manifest des sozialistischen Surrealismus" von Waldemar Fydrych – auch bekannt als „Major" – und inspiriert durch westliche Bewegungen wie die holländischen Provos und natürlich die französischen Surrealisten, begannen 1986 junge Menschen, Happenings in den Straßen von Wrocław zu organisieren. Meist boten sozialistische Feiertage mit ihrem Symbolreichtum dankbare Anlässe für die Aktionen.

Am Vorabend des Jahrestages der Oktoberrevolution 1987 organisierten die Happener eine Wiederaufführung der Ereignisse von 1917, bei der die Miliz unfreiwillig die Rolle der Menschewiki übernahm, während die orangen Aktivisten eine Bar im Zentrum eroberten, die den Winterpalast darstellte. Natürlich gab es auch strategisch weniger komplizierte Aktionen: defizitäres Toilettenpapier wurde öffentlich verteilt („Wer hat Angst vor Toilettenpapier?"), am Tag der Miliz erhielten Beamte auf der Straße Blumen überreicht („Jeder Milizionär ist ein Kunstwerk") und im März 1988 fand ein großer Zwergenkarneval in Wrocław statt („Klein ist schön!"). Mit dem Mittel des Surrealismus gelang es den Happenings, die Absurdität der sozialistischen Realität und ihrer Symbole aufzuzeigen. Die Menschen sahen, dass die Mächtigen nicht gern lachen. Und mehr noch: Die Orange Alternative schuf Situationen, in denen die Menschen frei, kreativ und ohne Angst agieren konnten; sie ermutigte die Menschen, gemeinsam etwas Lustiges zu tun, den öffentlichen Raum zurückzuerobern und ihre Unzufriedenheit in positive Aktion umzuwandeln.

Nach 1989 begannen die Happener ihre neuen Leben in der 3. (manche sogar in der 4.) Republik Polen und waren nun mit den neuen Möglichkeiten konfrontiert, für die sie sich auf der Straße eingesetzt hatten. Die so genannte Transformation erforderte einige Anstrengungen und nicht alles wurde sofort perfekt. Andererseits durfte man nun orange Mützen tragen, Polizisten Blumen schenken und Toilettenpapierdefizite waren vergessen. Dennoch war eine Menge neuen Unmuts entstanden, die dringend der Transformation bedurfte.

Major Fydrych, der kreative Chef der Orangen Alternative, ging ebenfalls weiter, die Idee der surrealistischen Aktion blieb jedoch in seinem Kopf. Heute organisiert er wieder Happenings in Warschau und dekonstruiert die humorfreie Welt der polnischen Politiker. Natürlich mussten die Symbole, die er heute attackiert, erst gefunden werden – „rot", „Lenin", Jaruzelskis Sonnenbrille und die Miliz funktionierten nicht mehr. Heute geht es um Korruption, Heuchelei und Rückschrittlichkeit. Nur wenige Menschen machen bei den Happenings mit – mehr hingegen kommen zu seinen Lesungen oder Ausstellungen über die Orange Alternative der 1980er Jahre.

Gern werden Schwarzweißfotografien mit lustigen Slogans, desorientierten Milizionären und Zwergenver-

sammlungen angeschaut; der Bedarf an fröhlichen gemeinsamen Aktionen scheint jedoch abgenommen zu haben.

Major Fydrych bekommt nun häufiger witzige Reaktionen von Warschauer Politikern, da sie sich an diese Art des Protests gewöhnt haben. Dennoch wurde eine seiner Kolleginnen im vergangenen Jahr verhaftet, der polnische Präsident wird nur ungern als „Kartoffel" bezeichnet und die Mitglieder der ehemaligen Solidarność-Opposition stellen mittlerweile ihr eigene Geschichte in Frage – es ist also noch viel Ernst vorhanden und somit genügend Gründe für die Zwerge in Erscheinung zu treten.

Müssen wirklich grundlegende Bedürfnissen – wie Freiheit – eingeschränkt sein, damit surrealistische Methoden funktionieren? Welche Symbole gibt es heute, die dekonstruiert werden müssen? Gibt es eine Theorie des kapitalistischen Surrealismus, z.B. „Jeder Geschäftsführer ist ein Kunstwerk"? Oder wäre das nur eine ärmliche Kopie dessen, was in den 80er Jahren stattfand und nun in den Geschichtsbüchern steht? Wie viel Freiheit muss uns genommen werden, damit wir wieder Blumen an Polizisten verteilen?

INTERVIEW MIT MAJOR WALDEMAR FYDRYCH, WARSCHAU, 11.09.2008

Was ist die Orange Alternative – in einem Satz?
Eine bekannte künstlerische, kulturelle, soziale Bewegung.

Und was ist sie für dich persönlich?
Für mich ist es eine bestimmte Geschichte.



Gab es ein bestimmtes Erlebnis, das deine Aktionen begründet hat?
Nein, ich denke, dass ich immer so war.

Was hat dich während des Kommunismus am meisten gestört?
Mit Sicherheit der Konformismus der Intelligenz. Sie haben das Eine gesagt, aber das Andere getan, sie sprachen schlecht über den Kommunismus, gingen aber auf 1.-Mai-Umzüge.

Wodurch wurde die Idee des „Sozialistischen Surrealismus“ inspiriert und beeinflusst?
Auf jeden Fall durch den sozialistischen Realismus, die sozrealistische Kunst, das surrealistische Manifest und natürlich die umgebende Wirklichkeit.

Wie siehst du deine Rolle in dieser Bewegung heute?
Ich mache mir über meine Rolle nicht allzu viele Gedanken. Wir leben in einer Zeit großer Ignoranz. Ich bin kein Schauspieler, der über seine Rolle nachdenkt. Ich kann darüber nachdenken, wie ich etwas besser oder gar nicht machen kann, aber nicht über eine Rolle. Ich kann nur sagen, dass Polen heute ein Land ist, das geistig rückschrittlicher und korrumpierter ist, als es zur Zeit des Kommunismus war, auch wenn es keine Zensur mehr gibt, ist es verschlossener. Die Ereignisse in der polnischen Politik der letzten Zeit sind ein gutes Beispiel dafür.

Woher kam die Idee, Happenings zu machen?
Ich habe mich immer dafür interessiert. Als ich dann das Buch ,,Od pop-artu do sztuki konceptualnej“ [Von Pop-art zur konzeptionellen Kunst] von Urszula Czartoryska gelesen habe, hat sich noch einmal bestätigt, dass mich Happenings einfach am meisten interessieren.

Was wusstet ihr damals über andere Künstlergruppen oder Widerstand im Allgemeinen in den mitteleuropäischen Ländern?
Ich kannte nur Plastic People aus Tschechien. 1978 habe ich eine Kassette von Plastic People of the Universe mit nach Polen gebracht und sie verteilt. Ich hatte auch von der Opposition in der DDR gehört, aber in Anbetracht der Sicherheit dieser Leute, die ja keine Auslandskontakte haben durften, habe ich mich damit nicht so beschäftigt; in Tschechien hatte ich Bekannte.

Gehört die „Solidarność” deiner Meinung nach auch zur „Revolution von unten”?
Zu Anfang war es eine ,,Revolution von unten“, später wurde es eine Untergrundbewegung gegen die Regierung. Nach dem Runden Tisch war dann eine Reformbewegung, die von oben ihre Gewerkschaft und ihre politischen Anhänger führte.

Was stört dich am heutigen Polen am meisten?
Das Nievau der Literatur ist sehr niedrig, das polnische Theater hat an Bedeutung verloren, der polnische Film ist Geschichte. Die politischen Eliten sind rückschrittlich und die Journalisten mies.

Gibt es Symbole oder Konzepte, gegen die man heute noch mit surrealistischen Methoden angehen kann?
Ja, es gibt viele solcher Dinge, aber ich kann nicht sagen, wie erfolgreich surrealistische Methoden in diesem Kampf sein können.

Brauchen wir vielleicht ein Manifest des kapitalistischen Surrealismus?
Das weiß ich nicht.

Was denkst du über die Kritik polnischer Anarchisten, die dir vorwerfen, die Orange Alternative sei nur noch ein Produkt, das du vermarktest?
Die Anarchisten verkaufen zum Beispiel auch T-Shirts mit ihren Symbolen, und die verkaufen sich gut. Kropotkins Bücher werden auch nicht kostenlos verteilt. Aber ich verstehe die Sorgen der Anarchisten, dass sie Geld für Bakunin und Kropotkin nehmen müssen.

Glaubst du immer noch, dass alles, was uns umgibt, ein Kunstwerk ist?
Ja. Aber nicht jedes Kunstwerk ist ein gutes. Das Niveau ist da sehr unterschiedlich.

Der Artikel erschien im November 2008 in der Internetzeitschrift plotki – rumours from around the bloc [www.plotki.net] im Rahmen der Serie Changes from Below.

Text | Tina Wünschmann

Bildmaterial | Fundacja Pomarańczowa Alternatywa, Warszawa [http://www.pomaranczowa-alternatywa.org]



ZWERGENAUFSTAND IN DRESDEN

Eines Tages waren sie plötzlich da; kleine, orange Männer mit Bart und allerlei Gerät, die sie als das ausweisen, was sie sind: echte Macher. In unserer Welt stehen die Zwerge für den sprichwörtlichen ,,kleinen Mann" auf der Straße, der ackert und sich bewegt und dessen Tagwerk ihm so viel leichter von der Hand gehen könnte, gäbe es nicht so viele Hindernisse. Statt vorwärts zu kommen, tritt er auf der Stelle. Die gesellschaftlichen ,,Umstände" und der alles dominierende Obrigkeitskult machen die Zwerge in ihrer Welt zu kleinen Sisyphosen, tragischen Figuren, denen das Geschaffene immer wieder aus den Händen gleitet, bevor sie es in Sicherheit bringen können.

Anders als der griechische Sagenheld sind die Zwerge jedoch nicht vom allmächtigen Gott der Unterwelt gefangen, dem sie zu Diensten sein müssen. Sie haben die Wahl, den Stein zur Seite zu legen und sich sinnvolleren Aufgaben zu widmen. Sie können mit ihren bescheidenen Mitteln und vor allem mit viel Humor aufbegehren und laut und deutlich artikulieren, dass sie sich von den Hütern des Untertanentums nicht mehr an der Nase herumführen lassen.

Die Zwerge sind im Aufstand! Am Anfang sind es immer nur einige wenige, die ,,aus der Reihe tanzen". Doch diese Wenigen zeigen den Anderen, dass man sich für einen Nackenschlag nicht mit gesenktem Kopf bedanken muss, sondern den Hütern des Untertanentums in Gesicht schauen kann.

Umso unerträglicher die Demütigungen, umso dringender wurde es für die Zwerge zur Pflicht, sich aufzulehnen. Wenn alles schief geht, bleibt zumindest noch die Flucht. Die Zwerge sind zu uns gekommen, weil sie daheim keine Chance mehr sehen, von ehrlicher Arbeit ihr Auskommen zu bestreiten.

Nun leben wir im Gegensatz zu den Zwergen in einer Demokratie, in der die Herrschaft vom Volke ausgeht. Doch auch unsere Demokratie ist alles andere als perfekt. Das Untertanentum ist sehr mächtig und der einzelne Zwerg kann allein kaum etwas ausrichten. Wer auffällt oder sich nicht alles gefallen lässt, den liebt auch die menschliche Obrigkeit nicht. Deshalb sitzen viele unserer Zwerge jetzt im Kerker. Doch es gibt auch hier kleine Leute, die ihren eigenen Kopf und Willen haben. Der Zwergenaufstand geht weiter! Jetzt auch bei den Menschen!

Text | Ullrich Bemmann





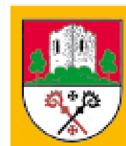
















FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT

projekt | schmiede





Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen
des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen
Deutschen Demokratischen Republik















JUGEND für Europa
Deutsche Agentur JUGEND IN AKTION

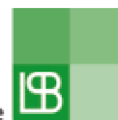






G | M | F The German Marshall Fund of the United States
STRENGTHENING TRANSATLANTIC COOPERATION





Sächsische Landeszentrale
für politische Bildung

IMPRESSUM PARTISANEN

Herausgeber:
Holger Wendland + Detlef Schweiger + KulturAktiv e.V.

Layout/Entwurf:
cocoon | büro für design, www.cocoon-designbuero.de

Druck:
Druckservice Albrecht Schirmer, Lichtenstein, Tel.: 037204 / 34 13 20, info@druckservice-schirmer.de

Redaktion: Holger Wendland + Detlef Schweiger + Gabi Weser + Hubert Zahn

Autoren und Gesprächspartner:
Ullrich Bemmann, Dirk Fröhlich, Major Waldemar Fydrych, Jayne Ann Igel,
Petra Kasten, Lutz Nitzsche Kornel, Artur Klinau, Asteris Kutulas, Ingo Petz, Detlef Schweiger, Swen Steinberg,
Alexandra Stoffregen, Sven Töniges, Daniel Trepsdorf, Holger Wendland, Tina Wünschmann

Bildnachweis:

Umschlag	Photographie Andrej Ljankevich
S. 12-15	Zeichnung Leitwolfverlag: Lutz Fleischer+Andreas Hegewald+Petra Kasten
S. 16	Einbandgestaltung Bizarre Städte Horst Hussel
S. 19	Photo-Text-Collage Bizarre Städte Frank Lanzendörfer
S. 20	Einbandgestaltung Bizarre Städte Erika Stürmer-Alex + Trak Wendisch
S. 22-27	Graphik Detlef Schweiger
S. 29	Textgraphik Uta Johanna + Detlef Schweiger
S. 30-31	Umschlaggestaltung ANSCHLAG
S. 32-33	Umschlag und Text „Unsere Münder sind Archen“ Detlef Schweiger + Jayne Ann Igel
S. 35	Graphik Detlef Schweiger
S. 36-44	Albumstücke Photographie o.N.
S. 50-57	verwendete Abbildungen aus der weißrussischen Kunstzeitschrift Partisan
S. 58+63	Photographie Detlef Ulbrich
S. 70-71	Photographie Mick Ten

IN MEMORIAM ADOLF ENDLER

,,Ich schreibe wie jemand, der sich die Pulsadern aufschneidet'', notierte der Dichter Giorgos Seferis am 7.9.1926 in seinem Tagebuch – was zumindest eine pathetische Umschreibung für den ,,existentiellen'' Wert der Dichtung in seinem Leben war. Adolf Endler hat genauso geschrieben, gefühlt und gelebt.

Er war ,,Dichter'', durch und durch. Eine Mischung aus Transportarbeiter des Worts, belgischem Bohemien, antifaschistischem Eremiten und ,,böhmischem Zigeunergauner''. Er erschien mir immer wie ein pulsierendes Intellektum, ein energiegeladenes Bündel.

Endler war für mich eine ernste Angelegenheit, sein Alter Ego Bubi Blazezak ein polternder universeller Geist. Endler gewann eine knisternde Klarheit in seinen ausschweifenden Texten, und zugleich durchdrang ihn ein entwaffnender Humor, den er mehrfach in diversen Samistad-Drucken, z.B. in den ,,Bizarren Städten'', kucken ließ. Denn von Endler wurde kaum was veröffentlicht zu DDR-Zeiten, dafür konnte man ihn oft im kleinen Kreis erleben, lesen hören, und ab und an schwang er auch sehr gekonnt außer-literarische Fahnen.

Adolf Endlers Existenz war einer der Gründe, warum man es als Intellektueller noch in der DDR aushielt. Ich empfand es jedenfalls damals so. Er war der Tarzan des Prenzlauer Bergs, ich war der Neger in Pankow. Endler bedeutete für mich eine Art Heimat in der transzendentalen DDR-Obdachlosigkeit.

Asteris Kutulas

ANZENBERGER**AGENCY**

EAST – A BOOK

Wien war immer ein Treffpunkt zwischen Ost und West. Deshalb hat die AnzenbergerAgency dieses Thema für das 20 jährige Bestehen der Agentur – 1989 gegründet und mit Sitz in Wien – gewählt. Diese ''Feier'' beginnt bereits am Anfang dieser 20 Jahre mit dem ersten von zwei Jubiläums-Bildbänden – dem Buch EAST. Zur selben Zeit eröffnet eine Ausstellung mit dem Titel YOUNG EASTERN EUROPEAN PHOTOGRAPHY. Für diese Ausstellung haben die Kuratoren Regina Maria Anzenberger und Reiner Riedler (der international erfolgreichste österreichische Fotograf der Agentur und seit 1992 von der Agentur vertreten) ca. 100 Fotografien von 12 jungen preisgekrönten Fotografen aus Albanien, Weissrussland, Tschechien, Lettland, Mazedonien, Polen, Rumänien, Russland und der Slowakei ausgewählt.

The book EAST (with 17 photographers) will be published in May 2008 by moser Verlag, Munich. German and English.
288 pages. size: 24,5 x 29,4 cm. ISBN 978-3-9812344-0-4

Editor: Regina Maria Anzenberger | Essay: Ingo Petz | Texte: Robert Haidinger
Price: Euro 59,- | To order at: www.anzenbergergallery.com or at the book-shops

ZITAT AUS DEM BUCH

,,Die Agentur bleibt – oder besser, sie ist mehr denn je – eine Heimat für Reportagefotografen, die den Ehrgeiz aufbringen, verlässliche Augenzeugen der Geschehnisse dieser Welt zu sein und visuell fesselnde Foto-Essays von journalistischer Relevanz herzustellen. Ein Treffpunkt für Fotografen aus Ost und West. Keine Bilderfabrik, eher eine Familie, die sich mit Leib und Seele der Fotografie und der Qualität verschrieben hat. Ein Platz für Menschen mit Leidenschaft.
Ein virtuelles Haus der Fotografie im Herzen Europas, in der wunderschönen Stadt Wien.''

Regina Maria Anzenberger, Wien, im April 2008

Agentur Regina Maria Anzenberger: Zeinlhofergasse 7 A | 1050 Wien
www.anzenberger.com | office@anzenberger.com | fon +43-1-587 82 51 | fax +43 -1-587 90 07

